

Pater
Aurelius Arkenau O.P.

EINE DOKUMENTATION



PATER AURELIUS ARKENAU O. P.



Pater Aurelius Arkenau O.P.
im Kriegsjahr 1942

Pater Aurelius Arkenau O. P.

7. Januar 1900 - 19. Oktober 1991

Zeugnisse und Berichte über einen unerschrockenen
Nothelfer in Leipzig-Wahren

INHALT

Vorbemerkungen	5
Biographische Auskünfte	10
Illusion und Klarsicht über den deutschen Nationalsozialismus	20
„Mein kleiner Widerstand“ – Pater Aurelius über seine Leipziger Jahre	23
Zeitzeugnisse	41
Pater Aurelius Arkenau in der Geschichtsschreibung der DDR	64
Nachkriegszeit in Leipzig Mai 1945 bis Februar 1946	69
Pater Aurelius Arkenau: Demokratie und Christentum	83
Nachtrag	97
Schlusswort	114
Ehrungen	115

Impressum:

3. erweiterte Ausgabe, November 2002

Erstausgabe Januar 1997

Auflage: 2.000 Exemplare

Herausgegeben von:

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Stadtrat Leipzig

Neues Rathaus, Martin-Luther-Ring 4 - 6, 04109 Leipzig

Recherchen und Redaktion: Dr. Helmut Warmbier, Ingo Seidel (V.i.S.d.P.)

Redaktionelle Mitarbeit: Simone Franz, Katja Potowsky

Druck: Druckerei Hennig

Die Publikation wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt. Vervielfältigungen, auch auszugsweise, sind nur mit Genehmigung und Quellenangabe gestattet.

VORBEMERKUNGEN

Zu den schwierigsten kulturpolitischen Aufgaben, denen sich die im Mai 1990 gewählte Stadtverordnetenversammlung stellen mußte, gehörte die öffentliche Würdigung des Widerstandes gegen das NS-Regime in Leipzig. In der DDR hatte sich der Führungsanspruch der SED historisch rückwirkend auch auf den Widerstand gegen den Hitlerstaat erstreckt, was wiederum zur Folge hatte, daß die öffentliche Repräsentation des »proletarischen Widerstandes« durch Einbeziehung vieler Opfer des Faschismus, die keinen direkten Bezug zu Leipzig hatten, überwog. Die Leistungen christlicher und nationalkonservativer Kreise wurden als »nichtproletarischer Widerstand« der führenden Kraft zu- bzw. untergeordnet.

Im Verlauf der Debatten setzte sich in der Leipziger Stadtverordnetenversammlung der Standpunkt durch, daß in Anbetracht des im NS-Staat herrschenden Terrors jeder wie auch immer motivierte Widerstand zu würdigen sei, ohne jede Rangfolge. Die parteiische Einvernahme des antifaschistischen Widerstandes durch die SED sollte korrigiert werden, ohne dabei den aufopfernden Kampf der Kommunisten zu schmälern, insbesondere den der Georg-Schumann-Gruppe, deren führende Kräfte im Januar 1945 hingerichtet wurden.

Besondere Aufmerksamkeit widmet die Stadt heute solchen Persönlichkeiten des Leipziger Widerstandes, die in der DDR-Zeit aus ideologischen Gründen kaum oder gar

nicht beachtet wurden. Der frühere Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler und der Unternehmer Walter Cramer erfuhren die ihnen gebührende öffentliche Ehrung.

Prof. Manfred Unger verdanken wir den Hinweis auf mutige Rettungstaten der Oratorianer Josef Gülden und Theo Gunkel von der katholischen Liebfrauentengemeinde Leipzig-Lindenau sowie des Dominikanerpaters Aurelius Arkenau von St. Albert in Leipzig-Wahren. Gestützt auf Publikationen von Susanne Leschinski (Osnabrück) und auf die B-Dissertation von Martin Habicht (Leipzig) unterbreitete die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen dem Amt für Statistik und Wahlen den Vorschlag, eine Straße in Leipzig nach Pater Aurelius Arkenau zu benennen.

Wir folgten allen Hinweisen in den o.g. Veröffentlichungen, um unsere Vorstellungen von diesem Mann zu vervollständigen und sammelten weiteres Schrift- und Bildmaterial. Dabei wurden wir von vielen Seiten unterstützt. Wir möchten uns an dieser Stelle bei all jenen bedanken, die uns beraten sowie wichtige Texte und Fotos zur Verfügung gestellt haben. Frau Käthe S. (82) bezeugte, daß sie und ihr Sohn durch die maßgebliche Hilfe Pater Aurelius Arkenaus vor der Deportation bewahrt blieben. Weiterhin seien namentlich genannt: Frau Susanne Leschinski aus Osnabrück, die uns ein noch nicht veröffentlichtes Manuskript zur Verfügung stellte, Pater Gordian OP von St. Albert in Leipzig-Wahren, Dr. Franz Lemmens und Dr. Martin Habicht aus Leipzig, Professor Dr. Paulus Engelhardt OP aus Bottrop, Pater Gerfried A. Bramlage OP aus Köln, Dipl. Theol. Pater Ulrich Engel OP und Frau Elfriede Burgemeister aus Düsseldorf; letztere war von 1951-1978 Haushälterin und Sekretärin bei Pater Aurelius Arkenau.

Frau Channa Gildoni unterstützte unsere Nachforschungen in Israel, Frau Ewa Unger in Breslau. Frau Johanna Landgraf (87), die einstige Sekretärin des Leipziger Nachkriegs-Oberbürgermeisters Dr. Erich Zeigner, gab uns detaillierte Auskünfte über eine gewagte Aktion, in deren Mittelpunkt Pater Aurelius Arkenau stand und an der eine ganze Reihe couragierter Leipziger beteiligt war: Dr. Erich Zeigner, Dr. Gelbke (nach dem Kriege Dezernent für Gesundheitswesen), nicht zuletzt Frau Landgraf selbst und mehrere ihrer Schulfreundinnen. Gedacht sei an dieser Stelle auch jener bisher unbekanntem Mitglieder katholischer Gemeinden, die Pater Aurelius für die von der Gestapo Verfolgten Obdach zur Verfügung gestellt haben.

Der französische Jesuitenpater Henri Perrin, der sich freiwillig nach Deutschland hatte verschicken lassen, um seinen hierher zur Zwangsarbeit verbrachten Landsleuten nahe zu sein, nennt ihn einen »Prachtkerl«, den helfenden Dominikaner von St. Albert in Wahren. Und nach allem, was über Pater Aurelius Arkenau berichtet wird, aber auch danach zu urteilen, was er selbst auf Befragen über sich und seinen »kleinen Widerstand« aussagt, trifft diese burschikose Charakteristik Perrins mehr als nur die äußere Erscheinung des Geistlichen.

Heute, da alle Welt über den Verfall ethischer Werte klagt und überkommene Tugenden anmahnt, ist man geneigt, den »Nothelfer« aus Wahren zu heroisieren. Aber Aurelius Arkenau selbst läßt das nicht zu. Freimütig bekennt er sich zu Irrtümern und Schuldgefühlen: »Ich habe es eher einsehen, wissen können und habe es nicht gewußt.« Es brauchte seine Zeit, ehe eine zunehmende kritische Distanz zum »Dritten Reich« umschlug in heiligen Zorn und in den Entschluß, dem NS-System zu widerstehen

und den von ihm Verfeimten Beistand zu leisten. Nachts auf dem Bahnhof in Magdeburg erlebte Pater Aurelius, wie jüdische Familien auf Transport gebracht wurden. Das Maß war voll.

Der Dominikanermönch sprang über seinen Schatten: er versorgte seine Schutzbefohlenen mit Lebensmittelmarken und gefälschten Papieren; er verschwieg, was er wußte und log standhaft, wenn die Gestapo ihn wieder und wieder zum Verhör vorlud. Eine jüdische Ärztin, die sich – obwohl schon in sicherem Gewahrsam – vergiftet hatte, begrub Pater Aurelius unter dem Namen einer noch lebenden Berlinerin. Und bei der Taufe eines vor dem Vernichtungstransport bewahrten Kindes ließ er den Sozialdemokraten Erich Zeigner als Paten gelten. *Nec temere, nec timide* – weder unbesonnen noch furchtsam – und immer sicher seines petrinischen Fundaments. »Es gibt für alle politische Arbeit keinen festeren Grund als den Grund, der da halt gelegt ist in Jesus Christus«, sagte er auf einer CDU-Kundgebung im Leipziger »Capitol« am 11. November 1945.

Wo immer es galt, einem verfolgten Menschen zu helfen, interessierte ihn weder dessen Taufschein noch Herkunftsland noch politisches Bekenntnis. Ebenso souverän nahm er die Hilfeleistung anderer Mitmenschen an. Den nationalsozialistischen Amtsträger, der sich von seinem einstigen Idol abgewandt hatte und der nun bereit war, den Untaten seines Dienstherrn entgegenzuhandeln, zog er genauso ins Vertrauen, wie er den kommunistischen Arzt Dr. Gelbke für die medizinische Versorgung seiner Schützlinge in Anspruch nahm. In der Endphase des Krieges arbeitete Pater Aurelius mit Angehörigen der Bewegung »Freies Deutschland« zusammen, um nach der Ablösung der amerikanischen durch die sowjetische Besatzung Anfang Juli 1945 bei der Neugründung demokra-

tischer Parteien mitzuwirken und vor den hegemonialen Ansprüchen der KPD zu warnen.

So erkennen wir in Pater Aurelius Arkenau einen Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck trug und der schlicht und selbstverständlich das Seine tat, wo ringsum vielerlei Gründe die verzagte Behauptung stützten, daß man gegen eine übermächtige Diktatur ja doch nichts ausrichten könne. Menschen wie ihn gab es im damaligen Deutschland viel zu wenige, als daß wir die Erinnerung an sie nicht wachhalten sollten.

Dr. Helmut Warmbier

BIOGRAPHISCHE AUSKÜNFTTE

In einer Arbeit über die deutschen Dominikaner im »Dritten Reich« bemerken Willehad Paul Eckert und Paulus Engelhardt, daß im Unterschied zu anderen widerständischen Dominikanern, die nicht aus dem »Milieu« kamen und ihr Leben lang »Außenseiter« in der Ordensprovinz Teutonia waren, der Südoldenburger Aurelius Arkenau diesem »Milieu« entstammte. (»Wort und Antwort« Heft 1/1995, S.9) Was es mit diesem charakteristischen »Milieu« auf sich hat, beschreibt SUSANNE LESCHINSKI im Rahmen eines Projektes über »Lebensschicksale katholischer Geistlicher in/aus Oldenburg« (bisher unveröffentlichtes Manuskript!):

Pater Aurelius Arkenau wurde am 7. Januar 1900 in Essen i.Old. geboren, wo er auch seine frühe Kindheit verbrachte. Von seinen Eltern erhielt er bei der Taufe in der Essener Pfarrkirche St. Bartholomäus den Namen Joseph August. Er war das dritte von sechs Kindern (5) der Eheleute Christian Gerhard Arkenau (1861–1933) und Maria Arkenau (1865–1941). Sein Vater war Landwirt, und seine Mutter war die Tochter Johann Renkens aus Bunnan, der ebenfalls eine Landwirtschaft betrieb. Josephs Mutter schrieb damals in ihr Tagebuch: »Ein Sohn geboren am 7. Januar 1900, vorm. 1/2 1 Uhr, getauft am 9. Januar auf den Namen Joseph August. Die Gevattern waren August Renken und Josefina Arkenau.« (6)

5 Seine einzige Schwester Agnes verstarb 1906 im Alter von 4 Jahren.

6 Aurelius Arkenau: Mitteilung an seine Freunde und Verwandten vom Dezember 1979 anlässlich seines Goldenen Priesterjubiläums (Privatbesitz).

Das Haus der Familie Arkenau lag direkt der Pfarrkirche gegenüber. Ferner besaß die Familie in Essen einen kleinen Krämerladen, den Josephs Mutter von ihrem verstorbenen Mann aus erster Ehe geerbt hatte. Während von ihr das Geschäft betrieben wurde, führte und verwaltete der Vater den familiären Hof in Brokstreek. Der „Kleine Arkenau Hof“ umfaßte einen 50 Hektar großen Besitz und garantierte der Familie Respekt und Ansehen in der Umgebung sowie einen gewissen Wohlstand. Noch vor Josephs Einschulung gaben die Eheleute den Krämerladen und ihren Wohnsitz in Essen auf und zogen mit den Kindern nach Brokstreek.

Joseph Arkenau wuchs in einer ländlichen, stark konservativ geprägten Umgebung heran. Das Landleben und das Elternhaus haben bei seiner Charakterbildung eine zentrale Rolle gespielt. Die Eltern waren fromme Katholiken mit einem großen Gottvertrauen, die bemüht waren, »den Kindern etwas mitzugeben, wovon sie leben und womit sie sterben könnten«. (7) Das tägliche Gebet und der sonntägliche Kirchgang waren feste Bestandteile des Familienlebens. Die Religiosität der Eltern wurde von Joseph Arkenau – sowie von seinen vier Brüdern (8) – akzeptiert und nachempfunden, so daß der Glaube an Gott schon sehr früh eine Konstante in seinem Leben dar-

7 Unsere Patres stellen sich vor. Diesmal: Pater Aurelius Arkenau OP. In: Info St. Andreas Düsseldorf, Hf. 3 (1977), S.1

8 Sein Bruder Gerhard, der den Hof des Vaters übernahm (vgl. Anm. 17), beteiligte sich beispielsweise im Jahre 1936 aktiv am sogenannten »Kreuzkampf«. Einzelheiten s. Martina Bahl: Essen (Oldbg.) im Zeichen des Kreuzkampfes. In: Joachim Kuropka (Hrsg.): Zur Sache – Das Kreuz! Untersuchungen zur Geschichte des Konflikts um Kreuz und Lutherbild in den Schulen Oldenburgs, zur Wirkungsgeschichte eines Massenprotestes und zum Problem nationalsozialistischer Herrschaft in einer agrarisch-katholischen Region, 2. durchges. Aufl., Vechta 1987, S. 196

stellte. Eine weitere war seine Lebenslust. Zwar war er ein eher zurückhaltender Mensch, der öffentliche Auftritte scheute, jedoch empfand er das Leben als »etwas Köstliches« (9), und ganz besonders liebte er das einfache und anspruchslose Landleben ohne jeglichen Luxus. Genügsamkeit war für ihn eine Tugend, »besonders die Mäßigkeit im Gebrauch von Hab und Gut« sowie die »Zufriedenheit mit dem, was man besitzt und Verachtung des Reichtums, der nur Sorgen bringt.« (10) Üppigkeit, Schwelgerei und Vergnügungssucht wollte er zeitlebens bekämpfen. (11)

1906 begann für Joseph Arkenau der »Ernst des Lebens«. Nach vier Volksschuljahren in Brokstreek besuchte er zwei Jahre lang die Höhere Bürgerschule in Essen. Dort empfing er am 14. April 1912 in seiner Taufkirche die Erstkommunion. Im Herbst 1912 wechselte er zu einem Gymnasium nach Meppen. Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um das Gymnasium der Maristen, denn als Externer konnte er dort Unterkunft und Verpflegung finden. Nach Beendigung der 10. Klasse unterbrach Joseph seine Schulausbildung. Inzwischen war der 1. Weltkrieg ausgebrochen.

Auf den Kriegsausbruch Anfang August 1914 reagierte der junge Arkenau mit patriotischen Gefühlen. Voller Stolz und Hingabe fühlte er sich zur Treue gegenüber sei-

9 Unsere Patres (wie Anm. 7)

10 Deutscher Abituraufsatz von Joseph Arkenau vom 26.1.1921 zum Thema »Warum haben die sittlichen Grundlagen, auf denen nach Horaz (III, 1 – 6) das neue Römerreich ruhen soll, auch für uns noch ihre Bedeutung?«, S. 3, Archiv des Gymnasiums Antonianum, Abitur 1921 (Vechta)

11 Vgl. ebd. S. auch Unsere Patres (wie Anm., 7), S. 2; Aurelius Arkenau: Die Arbeit. In: Das Innere Leben, Hf. 6 (1938/39), S. 229

nem Vaterland verpflichtet. (12) Trotzdem meldete er sich nicht freiwillig zur Armee, sondern verwaltete für seine 1917 zum Kriegsdienst einberufenen Brüder Rudolf und Gerhard den väterlichen Hof. Die landwirtschaftliche Arbeit bereitete ihm sehr viel Freude, so daß er später regelmäßig seine Sommerferien auf dem Hof verbrachte, um »beim Heuen« kräftig mithelfen zu können.

Das Ende des 1. Weltkrieges und die Ereignisse der Revolution von 1918/19 beobachtete Joseph Arkenau mit Bestürzung. In seinen Augen war das Deutsche Reich durch den Versailler Friedensvertrag von 1919 »zum Spielball seiner Feinde geworden«. (13) Diese Einstellung war typisch für die damalige Zeit. Die Öffentlichkeit sowie die Vertreter sämtlicher politischer Parteien sahen in dem Friedensvertrag von Versailles ein willkürliches Diktat der Siegermächte, das es zu revidieren bzw. zu beseitigen galt. Ebenso fand die Weimarer Republik, die das schwere Erbe der Kaiserzeit angetreten hatte, innerhalb der deutschen Bevölkerung nur geringe Akzeptanz. Auch von Arkenau wurden die strukturellen Veränderungen auf politischer Ebene durch die Abschaffung der konstitutionellen Monarchie und die Errichtung der parlamentarischen Demokratie mentalitätsmäßig nicht nachvollzogen. »Subaltern erzogen« und in bezug auf »politisches Denken unwissend und ungeschult« (14) blieb er obrigkeitstaatlichen Denk- und Verhaltensmustern verhaftet.

12 Vgl. seine Ausführungen im Abituraufsatz (wie Anm. 10) S. 4

13 Ebd.

14 So äußerte sich Pater Aurelius rückblickend in: Demokratie und Christentum. Rede auf der 1. Großkundgebung des Leipziger Bezirksverbandes der CDU vom 11.11.1945 im Capitol zu Leipzig, S. 37-38, Konventsarchiv der Dominikaner (Füchtel).

Anfang Februar 1919 fand Joseph Arkenau Aufnahme in der Untersekunda der Ordens- und Missionsschule der Dominikaner, des St.-Josef-Kollegs, in Füchtel. Als Ordenschüler lebte er im angeschlossenen Internat, das ebenfalls von den Dominikanern geleitet wurde. Die Erziehung der Ordenschüler richtete sich nach konkreten Zielen, »die für die Schule bestimmt waren: Zukünftige Priester, Ordensleute und Missionare sind insbesondere anzuleiten zu gediegener Frömmigkeit, zum eifrigem Gebetsleben, zum pünktlichen und willigen Gehorsam, zur Entsagung und zu freudigem Opfermut, zu ernstem Studium und zu wissenschaftlichem Streben, dazu aber auch zur Munterkeit und Freudigkeit«. (15) Am 9. März 1921 bestand Arkenau seine Reifeprüfung, die er wie damals alle Füchteler Ordenschüler am staatlichen Gymnasium Antonianum in Vechta als Externer ablegen mußte. (16)

Nach dem Abitur stand für den jungen Arkenau der Entschluß fest, sein Leben als Dominikaner der Nachfolge Jesu zu widmen. Eigenen Aussagen zufolge eiferte er seinem ältesten Bruder Rudolf nach, der auf sein Hoferbe verzichtet hatte, um Ordenspriester werden zu können, und seinem jüngeren Bruder somit beispielhaft vorangegangen war. (17) Ferner dürfte die intensive reli-

15 Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Niederlassung der Dominikaner zu Vechta, Vechta 1927, S.25

16 Bis Ostern 1926 durfte das St.-Josef Kolleg keine Reifeprüfungen abnehmen. Um zur Abiturprüfung am Gymnasium Antonianum zugelassen zu werden, benötigten die Kandidaten eine Genehmigung des Ministers der Kirchen und Schulen Oldenburgs. Erst am 19. 3. 1927 erteilte die Oldenburgische Regierung der Ordenschule die Genehmigung zur Abhaltung eigener Reifeprüfungen. Ebd., S. 31

17 Während der zweitälteste Bruder Gerhard den Hof übernahm, studierte Rudolf Arkenau in Münster Theologie und trat in den Schönstattorden ein. Weitere biographische Daten s. bei Clemens Heitmann: Priesterbuch des Officialatsbezirks Oldenburg, Bd. 2, Friesoythe 1985, S. 54

giöse Erziehung in Familie und Schule bei seiner Berufsentscheidung unterstützend gewirkt haben.

Am 30. April 1921 trat Joseph Arkenau in Düsseldorf in den Orden für die Dominikaner-Provinz Teutonia als Novize Aurelius ein. Nach Beendigung seines einjährigen Noviziats durfte er am 25. Mai 1922 im Venloer Dominikanerkonvent seine einfachen Gelübde ablegen. Danach begann er mit dem wissenschaftlichen Studium der Theologie und der Philosophie, das im Hinblick auf die apostolische Bestimmung des Ordens von jedem Ordensmitglied verlangt wurde. Aurelius' Studium umfaßte laut *Ratio studiorum* von 1907 (18) vierzehn Semester. (19) Von 1922 bis 1925 studierte er sechs Semester lang am Studienkonvent in Düsseldorf Philosophie. Anschließend widmete er sich dort mit großem Eifer dem Theologiestudium. Während seines Studiums legte er am 25. Mai 1925 seine ewigen Gelübde ab und war damit dem Dominikanerorden voll eingegliedert. Am 6. August 1928 empfing er im Kölner Dom durch Weihbischof Hermann Joseph Sträter (20) die Priesterweihe. (21) Die Primiz feierte Pater Aurelius am 12. August 1928 in seiner Heimat-

18 *Ratio studiorum* (lat.) = Grundsatz der Studien; Studienordnung der Dominikaner.

19 Zu den Studieninhalten s. unter Dominikanerorden: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 3, 2. neubearb. Aufl., Freiburg 1931, Sp. 387

20 Zur Biographie Sträters (1866-1943) s. Erwin Gatz: Hermann Joseph Sträter, In: *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, hrsg. v. Erwin Gatz, Berlin 1983, S. 743-744

21 Der Dominikanerorden besaß mit dem Papst eine Vereinbarung, derzufolge Ordensmitglieder, die die ewigen Gelübde abgelegt hatten, noch während ihres Theologiestudiums – in der Regel nach dem 6. Semester – die Priesterweihe empfangen konnten. Vor Beendigung des Theologiestudiums befähigte die Priesterweihe ausschließlich zur Feier der Heiligen Messe. Erst nach Bestehen des sogenannten »Beichtexamens« durften die Ordenspriester auch seelsorglich tätig werden.

gemeinde in der Essener Pfarrkirche. Als junger Ordenspriester schloß Pater Aurelius 1929 sein theologisches Studium erfolgreich ab. (22)

Pater Aurelius wurde vorwiegend außerhalb seiner oldenburgischen Heimat tätig, dennoch blieb er in seiner Kantigkeit und Frömmigkeit ein Sohn des Oldenburger Münsterlandes.

Aus einem Nachruf für die persönlichen Angehörigen und Mitglieder der Gemeinde.

Er stammt aus einer alteingesessenen Bauernfamilie, aus Essen in Oldenburg und konnte und wollte diese Herkunft in Wort und Wesen nie verleugnen. Die Eltern gaben ihm bei der Taufe den Namen Josef. Bei der Einkleidung als Dominikaner erhielt er den Namen Aurelius. Frömmigkeit und Intelligenz, Mannhaftigkeit und tatkräftige Menschenliebe



Pater Aurelius Arkenau um 1963

verbanden sich bei ihm in glücklicher Harmonie. Fünfmal berief ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder in das Amt eines Priors, zweimal in das des Superiors unserer Konvente und Häuser in Leipzig, Vechta und Worms...

22 Die Angaben zum Ordenseintritt und Studium von Pater Aurelius sind seinem Personalbogen entnommen worden, Archiv der Dominikaner-Provinz Teutonia (Köln).

An den Stationen seines Ordenslebens war er zumeist auch Direktor und geistlicher Assistent der verschiedenen Gruppen der Dominikanischen Laiengemeinschaft, so noch viele Jahre lang bei der Gruppe »Katharina von Siena« in Düsseldorf...

Eine wichtige Quelle des Lebens war für ihn »der heilige Vater Dominikus«, so nannte er ihn immer. Er gehörte noch zu der Generation des Ordens, in der die Liebe zum Orden noch urtümlich, die Tradition noch nicht gebrochen war ...

Seine letzten Lebensjahre waren unter das Zeichen des Leidens gestellt. Pflege in seiner schweren Krankheit fand er im Altenheim der Dominikanerinnen des Klosters »Maria Hilf« in Bedburg-Kirchherten. Die letzte große Feier, die er im Kreis der Mitschwestern und Mitbrüder feiern konnte, war sein diamantenes Priesterjubiläum am 6. August 1988. Pater Aurelius ... war eingeübt in den letzten Tod und in die Perspektive der Auferstehung. Am 19. Oktober 1991 ist er gestorben, als Senior der Provinz, 91 Jahre alt, davon 70 Jahre im Orden. Am 25.10.1991 ist er auf dem Süd-Friedhof in Düsseldorf beerdigt worden.

Aus: »Unsere Patres stellen sich vor – Pater Aurelius Arkenau OP«; »INFO« St. Andreas Düsseldorf 3/77

Geboren wurde ich am 7. Januar 1900 mitten in einer kalten Nacht. Zwei Tage später wurde ich in der Pfarrkirche Essen i. Oldenbg. getauft. Meinen Eltern bin ich sehr dankbar, besonders der Mutter (sie gebar mich unter äußerster Lebensgefahr). Sie haben versucht (wie Vater

sich ausdrückte), den Kindern etwas mitzugeben, wovon sie leben und womit sie sterben könnten. Das Leben ist etwas Köstliches. »O Leben, du warmes, umarmendes, gesegnetes, reiches Wort.« Gott und den Eltern frohen Dank. Ein Schwesterchen Agnes starb 4 Jahre alt. Die vier Brüder sind mir nicht nur blutsverwandt. Der Älteste, der auf das Hoferbe verzichtete, wurde Priester und ging mir so beispielhaft voran. Mit Freuden gedenke ich der Nichten und Neffen und der etwa 30 Großnichten und Großneffen, von denen ich die meisten taufen durfte.

Meine Art, vermengt mit mancherlei Unart: Ich sitze am liebsten zu Hause am Arbeitstisch im stillen, einfachen Zimmer und lese und schreibe. Ich kann menschliche Gesellschaft gut entbehren.

Ich habe viel Stoff zum Nachdenken und Durchleben in mir und eine Vielfalt der Gedanken zu ordnen, so daß ich keine Leere und Vereinsamung kenne: Sehr erstaunt hat mich immer das dauernde Nebeneinander, das wechselseitige Sich-Durchdringen und oft die seltsame Verwandtschaft von Gut und Böse in mir und in anderen. Ebenso erstaunt mich die lebendige Spannung und Ergänzung von Natur und Übernatur. Es ist wie das Zusammenfließen zweier Flüsse, deren Wasser sich im Dahinströmen vermengen.

Gott war immer da, meist »verhüllt in einem Meer von Licht, wie auch in gewaltigen Finsternissen«. Für alles, was ich begraben mußte, gab es eine Auferstehung! Wurde ich um Rat gefragt, stand ich oft mehr auf Seiten der Fragenden als auf Seiten der Antwortgebenden. Ich finde keinen Weg, herauszukommen.

Wohl habe ich die ewigen Dinge ernst genommen (nicht ernst genug), konnte aber nicht die Welt, die Menschen und mich selbst ganz ernstnehmen. Ich habe immer viel zum Lachen gehabt, wenn nichts anderes, dann mich selbst. Ich habe das Leben nie beweint, sondern mich lachend darüber erhoben.

Jetzt werden die Schatten des Abends länger, im Herzen ist Morgen, und darum erschrecke ich nicht.



Pater Aurelius Arkenau 1982

ILLUSIONEN UND KLARSICHT ÜBER DEN DEUTSCHEN NATIONALSOZIALISMUS

Pater Aurelius Arkenau war kein Widerstandskämpfer der ersten Stunde. Mit der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 verband er zunächst die Erwartung, die Zukunft des Deutschen Reiches nunmehr im Geiste des Christentums mitgestalten zu können. SUSANNE LESCHINSKI erklärt (a.a.O.) seine kurzzeitige politische Fehlorientierung und ihre Überwindung in den Jahren 1933 und 1934 wie folgt:

Im traditionellen Sinne national-konservativ eingestellt, war er für die nationalsozialistischen Parolen anfällig, die ihm die national-christliche Erneuerung des Deutschen Reiches als ein zentrales Ziel der NSDAP vorgaukelten. Weitere Schwerpunkte des nationalsozialistischen Ideologiekonglomerats, wie die Betonung des Blut- und Bodengedankens und der Gemeinschaftsidee, die Bekämpfung des Liberalismus und Parlamentarismus sowie die Wiederherstellung von Sittlichkeit und Moral schienen ebenfalls mit der eigenen Lebens- und Staatsphilosophie identisch zu sein. (26) Derartige Identifikationspunkte fehlten Pater Aurelius im liberal-demokratischen Staat von Weimar, in dem seiner Ansicht nach die Religion und das Christentum infolge der fortschreitenden Säkulari-

26 P. Aurelius Arkenau OP: Christentum und Nationalsozialismus
In: Oldenburgische Volkszeitung vom 23.12.1933.

sierung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens »nur geduldet« waren. Ferner sah Pater Aurelius durch »die übertriebene, einseitige Überspannung der Vernunft ... die Geister verwirrt und die natürlichen, gottgewollten Bindungen zerstört.« (27)

(...)

Im April 1934 wurde Pater Aurelius als Seelsorger nach Berlin geschickt.(36) Damit führte ihn sein Weg vom vergleichsweise idyllischen Füchtel direkt in die Reichshauptstadt – krasser konnte der Gegensatz kaum sein ...

In der Reichsmetropole geriet die Vorstellung, die sich Pater Aurelius vom Wesen des Nationalsozialismus gemacht hatte, erheblich ins Wanken. In Anbetracht des Berliner Tagesgeschehens (38) mußte Pater Aurelius schrittweise erkennen, daß er »der Demagogie Hitlers zum Opfer« (39) gefallen war. Die Not der – vor allem jüdischen – Bevölkerung durch den immer offener zutage tretenden Rassismus der Nationalsozialisten, der physische und psychische Terror, der das Leben in den Straßen Berlins beherrschte und schließlich die Legalisierung der zahllosen, von Partei und Staat durchgeführten Morde und Mordaktionen entlarvten Pater Aurelius' Ideale vom christlich-patriotischen Nationalsozialismus als eine grobe Täuschung. Diese alltäglichen Ereignisse machten ihm

27 Ebd.

36 In Berlin-Moabit arbeitete Pater Aurelius nicht nur in der Seelsorge, sondern war auch von 1937 bis 1940 im Dominikanerkonvent St.Paulus, dem er angehörte, als Prior tätig.

38 Vgl. Gerhard Kiersch/Rainer Klaus u.a.: Berliner Alltag im Dritten Reich, Düsseldorf 1981, S.81ff.

39 So äußerte sich Pater Aurelius Arkenau rückblickend in: Demokratie und Christentum. Rede auf der ersten Großkundgebung des Leipziger Bezirksverbandes der CDU vom 11.11.1945 im Capitol zu Leipzig, S.38, Konventsarchiv der Dominikaner (Füchtel).

mit aller Eindringlichkeit deutlich, daß es in einem totalitären Staat, der die Ehre Gottes und die Unantastbarkeit der Würde des Menschen auf eklatante Art und Weise mißachtete, keine Mitarbeit im Sinne von Mitgestaltung geben konnte. Die Alternativen hierzu nahmen für Pater Aurelius allmählich deutliche Konturen an – sie hießen Unterordnung oder Widerstand. Pater Aurelius wählte den Weg in den Widerstand. Es war ein Weg, den er zuerst nur zögernd, jedoch am Ende mit aller Konsequenz beschritt.

In einigen Publikationen über Pater Aurelius Arkenau wird die Vermutung geäußert, daß er während seiner Berliner Amtszeit mit dem Kreisauer Kreis und namentlich zu Helmuth James Graf von Moltke in Verbindung gestanden habe.

Wir wandten uns mit der Bitte um nähere Auskünfte an eine polnisch-deutsche Arbeitsgruppe zur Erforschung des Kreisauer Kreises in Breslau. Deren Nachfrage beantwortete Frau FREYA VON MOLTKE wie folgt:

»Es klingt mir sehr wahrscheinlich, daß Pater Aurelius Arkenau zwischen 1934 und 1940 mit Helmuth in Berlin Kontakt gehabt hat, aber ich habe kein Wissen darüber und mir ist auch der Name nicht bekannt. Mit dem Kreisauer Kreis unmittelbar hatte er nichts zu tun. Es fällt mir auch niemand von damals ein, der ihn heranziehen könnte. Es gibt nicht mehr viele.«

»**MEIN KLEINER WIDERSTAND**«

Pater Aurelius Arkenau über seine Leipziger Jahre



Pater Aurelius Arkenau an Dr. Franz Lemmens
(aus einem Brief vom 03. November 1977)

Nun zu dem Brief vom 19. Oktober 1977. Ich war nie Patient des Herrn Dr. Gelbke. Die Hinweise auf ihn kommen nicht aus dem Kreis der Gläubigen. Ein Kommunistenführer, der in höchster Not zu mir kam und sterbenskrank wurde, wies mich auf Dr. Gelbke hin, der selber Kommunist ist. Ich bin dann persönlich zu ihm gegangen; er hat den Kranken verarztet und später eine ganze Reihe von Personen, die ich Herrn Dr. Gelbke anvertrauen konnte. Kein anderer Arzt in Leipzig hätte diese gefährvolle Angelegenheit übernommen.

Es gibt weit über 100 Menschen, die wir in Wahren verübergehend verbergen und vor dem Zugriff der Nazis bewahren konnten. Die meisten blieben nur für ein paar Tage, bis ich Unterkunft in Familien gefunden hatte oder ich diese mit falschen Pässen etc. ausgerüstet hatte. Es kamen Kommunisten, Polen, Juden, Deserteure, Arbeiterpriester. In einer Beilage »15 Jahre danach« finden Sie eine Schilderung von jemandem, der selbst vorübergehend bei uns war. Wir konnten auch Kinder, die im Frauengefängnis Leipzig-Kleinmeusdorf geboren wurden, in Privatpflege unterbringen, sonst wären diese Kinder wohl nach einigen Wochen in den offiziellen Kinderheimen gestorben.

Mit Hilfe eines höheren Beamten, der trotz Uniform und lautem »Heil Hitler« kein Nazi war, und eines Technikers bzw. Graphikers haben wir viele falsche Pässe und andere Ausweispapiere hergestellt.

Das Hauptmotiv für den Widerstand war nicht ein unmittelbar religiöses, sondern ein menschliches: Ich habe die

Nazis gehasst; etwas Wagemut und Abenteuerlust waren gewiß auch dabei. Ich bin über 20 mal von der Gestapo verhört und einige Male auch geschlagen worden. Hinterher muß ich mich selber wundern, wie letzten Endes alles gut ausging.

Nach Schluß des Krieges wurde das eine und andere publik. Ich wurde gebeten, bei den Gründungsfeiern der sogn. antifaschistischen Parteien mitzuwirken und in vielen größeren Städten der DDR die Ansprachen bei der Gründung der CDU zu halten.

Die beigelegten Ablichtungen mögen Sie gern behalten. Ich habe wohl viel andere Unterlagen; einiges von den Tätigkeiten nach dem Krieg können Sie Büchern von P. Perrin und Prof. Karl Buchheim entnehmen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr *J. Aurelius Arkenau OP.*

**Auszüge aus einer Veröffentlichung von
PROFESSOR DR. PAULUS ENGELHARDT OP:**

»Mein kleiner Widerstand« – Zeugnisse über und von Aurelius Arkenau.«

In: »Wort und Antwort«, Zeitschrift für Fragen des Glaubens, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz, Jahrgang 1985, Seite 155 ff.

In den Medien hat es sich durchgesetzt, Zeitzeugen, besonders »Zeugen des Jahrhunderts«, zu befragen. Ich (Paulus Engelhardt) überwand meine Hemmungen, solche Veröffentlichung nachzuahmen, weil ich während des Krieges

etwas (nur das wenigste) vom Widerstand meines Mitbruders P. Aurelius Arkenau OP (x 7.1.1900) »mitbekam«. Er hat seine eigenen Hemmungen wohl durch Altersweisheit überwunden. Bei einem Vorgespräch erfuhr ich, daß gerade ein überraschendes – nach der Aussage von Aurelius korrektes – Zeugnis in Ost-Berlin erschienen war. (...)

Sorge auch für eine Tote

In unserem Vorgespräch am 5. Juli formulierte P. Aurelius den demütig-stolzen Titel »Mein kleiner Widerstand«. Am 8. Juli stellte ich (P. E.) einige Fragen und ließ ihn erzählen. In Ergänzung zum *Nothelfer*-Bericht erzählte er etwas von den »ökonomischen« Grundlagen. Einmal kam er auf verschiedenen Wegen an Lebensmittelkarten heran. Außerdem brachten polnische Zwangsarbeiter auf dem Rittergut Schkeuditz, die noch ein reichliches Deputat an Lebensmitteln bekamen, einen beträchtlichen Teil ins Leipziger Kloster. Denn dort bestand – daran erinnere ich mich noch – eine umfangreiche (illegale) Polenseelsorge.

Eine Dimension der helfenden Sorgen, an die man kaum denken würde, soll im Originalton eröffnet werden: »Eine ... jüdische Ärztin – die hatte sich lange halten können, weil sie für die Juden ihre Praxis ausüben durfte. Aber nachdem die Juden verschwunden waren, und zwar von Berlin, da war auch ihr Leben dahin. Sie stand auf der Abschußliste – und die hatte ... immer betreut der Pfarrer Thrasolt (5) ... und eines Tages – Pfarrer Thrasolt hatte ja meine Adresse – steht diese jüdische Ärztin vor meiner Tür in Leipzig... Eine hochzivilisierte Frau war

5 ERNST THRASOLT, eig. Matthias Tressel (1878-1945), auch Publizist und Lyriker. Christlich-sozial eingestellter Pazifist. Gehörte zum ökumenischen Kreis um UNGNAD (Anm. 6), zu dem auch P. Aurelius gehörte. Damals katholischer Pfarrer in Lübars, einem nördlichen Berliner Vorort.

das, nicht bloß eine bedeutende Ärztin, sondern auch sonst, z.B. musikalisch sehr, sehr gebildet. Die unterbringen, das gelang aber ausgezeichnet, nicht ganz in unserer Nähe, vielleicht drei, vier km entfernt von uns ... in einem Hause, dahinter war ein sehr netter Garten, daß sie also immer bei Eintritt der Dunkelheit dort spazieren gehen konnte, ohne daß sie auf die Straße mußte – hatte sogar ein Klavier, auf dem sie spielen konnte. Und ich habe ihr ein Übermaß von Büchern angeboten, soviel wollte sie gar nicht einmal haben. Jetzt aber passierte folgendes: Eines Morgens, ich weiß noch genau, das war Dreikönige (6. 1. 1944?), da kommt jemand zu mir, von der Familie geschickt, und sagt: Die Ärztin hat sich vergiftet, sie liegt tot im Bett. Was nun? Das ging auch nicht, daß wir die Leiche an uns genommen hätten und hätten sie irgendwo im Garten bei uns oder sonstwie (vergraben), das wäre ja doch wohl aufgefallen, und das war zu gefährlich. Dann haben wir aber sehr kurzfristig gehandelt und von einer Arierin, die ich persönlich gut von Berlin her kannte, die ähnlich aussah wie diese jüdische Ärztin... – wir haben sie jedenfalls mit dem Passe dieser ähnlich aussehenden Arierin aus Berlin feierlich begraben in Leipzig. Ich wußte natürlich – aber ich habe sie begraben und (eine) tolle Ansprache gehalten für die noch lebende Berlinerin. Später, da wurde diese Sache erst brenzlich mit Lebensmittelkarten usw.: die wurde natürlich von Leipzig her nach Berlin als tot gemeldet, und sie lebt. Das waren kleine gefahrvolle Zonen.«

Der Krieg

Alle genannten Rettungsaktionen spielten sich während des Krieges ab. Im Kontakt zu Franzosen, Polen, Juden und Kommunisten lag ein Urteil über das Kriegsgeschehen. Trotzdem fragte ich nach: »Wie hast Du in Berlin den Anfang des Krieges erlebt und beurteilt?« Antwort: »Ich

muß ganz eindeutig sagen: So schlimm, wie es gekommen ist, wie es schon sehr bald gekommen ist, habe ich mir das Ganze nicht vorgestellt... Was ich meinetwegen vom Jahre 34 ab, auch schon eher, eindeutig und klar getan habe, das habe ich in den ersten anderthalb Jahren (des Krieges) nicht so eindeutig und klar verfochten, und das erachte ich als eine ganz große persönliche Schuld. Ich hätte es eher einsehen, wissen können und habe es nicht gewußt. Da muß ich eindeutig sagen: *mea maxima culpa* (meine übergroße Schuld), und ich habe (das) später in einem großen Reuegefühl wiedergutzumachen versucht.«

»Und der Beginn des Rußlandfeldzuges?«

»Ich wußte ganz genau Bescheid... Das war für mich nichts Neues und hat mich gar nicht in irgendeiner Form in meiner Einstellung gegen den Nationalsozialismus bewegt. Dagegen etwas ganz und gar anderes: ein kleines Ereignis bloß. Ich fuhr einmal von Leipzig aus nach Hause (Südoldenburg) und kam dabei über Magdeburg. Und es war nachts. Ich wartete auf einen Anschlußzug, der mich in die Heimat bringen sollte. Da sah ich auf dem Nachbargleis eine Ansammlung von vielen, vielen Leuten und einigem Wachtpersonal mit Hunden usw. Ich erlebte den Abtransport vieler Juden zum... Osten, vielleicht nach Auschwitz oder sonst wohin. »Wann war das? 1941, 1942?«

»Weiß ich nicht mehr genau. Ich weiß nur, daß mein Zorn da zu einem richtigen Haß geworden ist. Also so richtig mit Hetzhunden, also unbarmherzig hineingestoßen wie ein gemeines Stück Vieh. Ich bin selber Bauernjunge. Ich wäre mit einem Stück Vieh nicht so grausam umgegangen, wie diese Kerle mit den Juden umgegangen sind.«

Christen und Juden

Ich hatte schon früher erfahren, daß P. Aurelius vielleicht 20 Juden gerettet hatte. Ich erfuhr bereits in der Nazizeit (meine Mutter war jüdischer Herkunft), daß sich seine

ökumenische Offenheit auch auf Juden erstreckte. Nun wollte ich es genauer wissen: Woher dieser Einsatz gerade für Juden?

»Ich hatte persönliche Freunde aus jüdischen Familien... War das etwas Besonderes im Kampf gegen den Nationalsozialismus...? Das kurze Ereignis von vielleicht 5 oder 10 Minuten auf dem Nebengeleise in Magdeburg ist für mich ausschlaggebend gewesen... Und ich glaube wohl: ein klein wenig lag auch diese Ablehnung der Nationalsozialisten im (in ihrem) Kampf gegen die Juden in folgender Erwägung. Ein Superintendent UNGNAD (6)... meinte – ich weiß nicht, ob das Wort original von ihm ist: Die Juden werden von den Nazis verfolgt *katà sárka* – bluthaft gehören die nicht zu »uns«, sie sind anderen Blutes. Wir Christen werden bald verfolgt werden, weil wir Christus angehören *katà pneûma*. Diese beiden Worte: *katà sárka*, die (Juden) haben dasselbe Blut in den Adern wie Christus; und wir gehören dem Geiste nach (*katà pneûma*) als Christen zu Christus. Und das prophezeiten ja auch die Nazis ganz eindeutig, daß, wenn einmal das letzte Wort gesprochen ist gegen die Juden, dann kommen wir dran, wir Christen... «

Über den Zorn

Wirksamer Widerstand ist wohl kaum ohne Zorn möglich. Vom Zorn war schon mehrfach die Rede.

»Ich wollte bei der Gelegenheit noch eines sagen: Kardinal von GALEN, ein Oldenburger, von dem sagten wir manchmal, als er so klar Front bezog und so zornvoll predigen konnte – und die Predigten wurden ja auch vervielfältigt, unter der Hand, jeder hat sie beinahe in seiner

6 Superintendent Joachim UNGNAD, ein Ökumeniker mit ganz weitem Herzen, stand den religiösen Sozialisten nahe und war in der Friedensarbeit engagiert.

Schublade liegen – ...: Kardinal Graf von Galen, ein Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie, gehörte einem armen Landadel an. Und dem Oldenburger ist es eigentlich zu eigen: er ist tragfähig, er kann vieles hinnehmen. Aber in dem Sinne: Hüte Dich vor dem Zorne eines Sanftmütigen! Wenn das Gefäß überläuft, dann ist es übergelaufen... Er war in Berlin als Kaplan von St. Clemens und als Pfarrer von St. Matthias ein notorisch schlechter Redner... Er predigte die Kirche leer. Mit einem Male, in Münster, als er Bischof war und diese ungeheuerlichen Dinge erlebte durch den Nationalsozialismus, da packte ihn einfach der Zorn ... Der Zorn war für ihn, den Bischof von Münster, eine besondere Gnadengabe, daß er sich über sich selbst erhob und ein ganz ... großer Redner geworden ist.«

Über Wahrheit und Wahrhaftigkeit

P. Aurelius zitierte im Laufe des Gesprächs den von ihm besonders geliebten WERNER BERGENGRUEN:

»Dem Wahrhaftigen wird als Lohn die Wahrheit zuteil.« Aber wie war das mit der Wahrhaftigkeit bei den zahlreichen Gestapoverhören? »Überhaupt, dessen mußte man sich bewußt bleiben, man steht bei solchen Aktionen in jedem Augenblicke nicht bloß mit einem, sondern beinahe schon mit zwei Füßen im KZ. Und auch immer, wenn ich morgens weggegangen bin, wie oft bin ich nicht von der Gestapo verhört worden! ... Am Schlusse stand ja auch immer bei Verhören: der Betreffende, der jetzt verhört wurde, der wurde mit einer Verwarnung entlassen oder wurde einbehalten. Und wenn man einbehalten worden wäre – was einem dann bevorgestanden hätte, das wußte man ja auch wohl... Aber dieses Bewußtsein, das machte einem geradezu Mut und machte einen geradezu ruhig. Mir kann letzten Endes gar nichts passieren als das, worauf ich eben schon gefaßt bin.

Ja, und anderes haben wir ja schon erzählt, daß wir diese Gunst der Zeit hatten: das erste Sortiment der Gestapo-Beamten und der SS-Leute war woanders: in Wien, Warschau, Brüssel, Paris, Rom usw. ... Also, man konnte sich damals schon verlassen auf die Dummheit der Gesprächspartner. Und dann: Wer hat das beste Gedächtnis, wer kann geschickter lügen, wer kann ein Gespräch vor allem auf ein ganz anderes Gleis – sozusagen – schieben? Ja, und da haben wir mancherlei hingekriegt, und wenn man nachher nach Hause kam, dann war man manchmal über sich selbst erstaunt... Da hat man buchstäblich erlebt: Wenn ihr vor die Statthalter geschleppt werdet, dann überleget gar nicht, was ihr sagen wollt, sondern verlaßt euch auf den Heiligen Geist (vgl. Mt 10, 18-20). Und ... ich weiß nicht, ob der Heilige Geist sich dazu herabgelassen hat, mich in meinen Lügen zu bestärken und mich geschickt zu machen in meinen Lügen. Aber ich habe immer auf dem Standpunkt gestanden: Die Gestapo ein ungerechter Angreifer. Und nach Maßgabe des Angriffes darf ich mich seiner erwehren. Und die ganze Gesellschaft ist derart verlogen, und es ist ein ungerechter Angriff auf meine Persönlichkeit, auf das, was ich vertrete; darum stelle ich mich auf die gleiche Ebene und beantworte Gleiches mit Gleichem, und da bin ich – das muß ich mir zur Ehre sagen – bedeutend geschickter gewesen und hatte ein bedeutend besseres Gedächtnis als diejenigen, die mich da verhörten. Wie weit ich den Heiligen Geist in diesem Punkte da bemühen darf, weiß ich nicht; aber geholfen hat er mir immer.«

Die ganze Gesellschaft ist verlogen – was bedeutet das? Nicht nur das normale die-Unwahrheit-sagen, schon eher das sich-selbst-belügen – aber ...

»Was in dieser Zeit besonders wichtig war: das bedeutet, ich lasse mich von anderen belügen. Die Bereitschaft, sich belügen zu lassen, sich gar nicht ein eigenes Urteil zu bil-

den, sondern im Schwarme der anderen eben mitzulaufen – damals, wenn dann einer in der braunen Uniform auftrat und den Mund sehr weit aufmachte. Viele hätten gerne widersprochen, hatten aber nicht die Zivilcourage, das zu tun, sondern ließen sich belügen – ganz bewußt. Das war das Allerallerbequemste ..., z. B. auch der Bischof Graf von Galen, der hatte Mitbischöfe, die Hitler wirklich keinen entsprechenden Widerstand geleistet haben. Aus Mangel an Zivilcourage. Sie *dachten* wie der Bischof von Münster, *taten* aber leider nicht so wie der Bischof von Münster...

»Und warum hast Du selber so viel riskiert?« »Aus diesem ganz einfachen Grunde: ich hatte ein bedeutend besseres Nervenkostüm als die allermeisten anderen. Ich habe öfters, z. B. in Leipzig, auch meine Mitbrüder dort, die Oratorianer, die Weltpriester, auch den späteren Bischof Dr. Spülbeck, aufgefordert: Hier, macht doch in diesem Sinne des Widerstandes mit! Die allermeiste Antwort lautete: ›Ich habe nicht die Nerven dazu; ich kann das nicht. Ich würde in der Nacht ... vor einem Verhör und in der Nacht nachher noch viel weniger ruhig schlafen; ich würde schon mit schlotternden Knien dorthin gehen zu dem Verhör.‹ Und in diesem Zusammenhang auch: ich habe vielleicht um ein bedeutendes und glaubwürdigeres lügen können, als die es hätten tun können. Die waren immer zu sehr von der Katechismuswahrheit: ›Du sollst nicht lügen!‹ gebunden. Und ich wurde belogen und habe auf derselben Ebene geantwortet: ich lüge! Wäre ich damals für einen Tag so wahrhaftig gewesen, wie ich hätte sein sollen, dann wäre ich schon an dem allerersten Tage im KZ gewesen ... «

Aus der Tonband-Nachschrift eines Interviews, das PATER DAVID MICHAEL KAMMLER OP im Jahre 1985 mit Pater Aurelius Arkenau führte.

P.D. Stimmt es, daß Sie von 1940 bis 46 in Leipzig waren?

P.A. Ja (...)

Wir waren im Grunde nur Lokalkaplanei; wir waren zu der Zeit durchaus noch keine Pfarrei. Dies sind wir erst geworden unter Pater Hermann-Josef.



P.D. ...und die Kirche stand auch noch nicht – die jetzt dort steht?

P.A. Nein, also eine kleine Kapelle – äußerst bescheiden...

P.D. Mir wurde gesagt, wo jetzt das Refektorium ist.

P.A. Ja, also drüben, es war auch für uns, für mancherlei Dinge, die man schon als Antinazi tun konnte ..., die Leute ... konnten in die Kapelle gehen – von außen – und dann weiter ins Haus hinein. Das war schon ein ganz großer Vorteil, es war nicht so zu kontrollieren, wer bei den Dominikanern ein und aus ging,

P.D. Ach so, es konnte dann die Kirche sein...

P.A. Ja. (...)

P.D. Das Viertel ist ja auch heute noch sehr stark von Arbeiterbevölkerung geprägt. Wie war das so im Krieg? Wer gehörte da zu den Menschen ihrer Gemeinde, die zu den Dominikanern gingen?



Die Lokalkaplanei St. Albert in den Jahren des Krieges

P.A. Das kam so. Dort in Leipzig-Wahren war ein großer Güterumschlagbahnhof; neben Hamm in Westfalen der größte Umschlagbahnhof für die Güter, die aus dem Osten kamen. Ich will mal sagen Felle und solche Sachen. Das, was vom Osten kam, wurde dort größtenteils umgeschlagen... Leipzig war an sich kinderarm, und die ... Eisenbahndirektion hat aus den bevölkerungsdichten Gebieten, dem Saargebiet, Leute dorthin geholt.

P.D. Das waren ja meistens Katholiken.

P.A. Ja, das waren meistens Katholiken und meistens sogar tüchtige Kerle. Dort in Leipzig konnten sie was werden. Im Saargebiet hätten sie noch lange auf den

Titel oder auf die Mittel verzichten müssen, die sie in Leipzig bekamen und dadurch galt hier gerade Leipzig-Wahren als der katholischste Stadtteil von ganz Leipzig; aus dem Grunde. Sehr nette Familien waren da...

P.D. Hatten Sie aber auch als Predigerkirche Zulauf aus der Stadt, oder blieb das meistens in der Umgebung, daß die Menschen zu Ihnen kamen?

P.A. So sehr viel Zulauf konnten wir nicht vertragen, da die Kapelle sehr klein war. Ja, die war immer gut gefüllt, wenn wir den Sonntagsgottesdienst hielten.

P.D. Akademiker weniger oder Studenten?

P.A. Wir waren grundsätzlich abgestempelt als Arbeiterpfarrei.

P.D. Haben Sie in dieser Zeit persönlich erfahren, daß die Nationalsozialisten die Arbeit in der Seelsorge behinderten?

P.A. Das stand, ja, es ist etwas Selbstruhm, mehr oder weniger auf meiner Person.

Bis 40 war ich in Berlin gewesen, und dort hatte ich eine ganze Reihe guter Bekannter, z.B. Ernst Thraolt, diesen Dichter, mit dem bin ich sehr befreundet gewesen, und der war ein Antinazi, wie er im Buche stand. Also ich korrespondiere immer noch mit der Familie Alfons Erb, den Namen kennen Sie sicher auch... Er war ein bedeutender Schriftsteller; gab auch das Berliner Kirchenblatt »Petrusblatt« heraus. Er war eigentlich der Kopf und derjenige, der schreiben konnte. Er war auch ein Antinazi, wie er im Buche stand. Und dann, bitte, es lautet jetzt wunderlich, von Berlin her war ich befreundet mit einer Familie Engelhardt, den Eltern von Pater Paulus. Ihn, den kleinen Wolfgang, kannte ich schon

von Kindheit an. Und Victor Engelhardt war ja auch über seine Frau hin, die war Volljüdin, ein Antinazi und hat denen ziemlich viel zu schaffen gemacht. Er war vorübergehend auch von der Diözese eingesetzt, um diejenigen kulturell usw. zu betreuen. Aber es wurden immer weniger, weil sie deportiert wurden. Jedenfalls in Leipzig hatte ich meine Querverbindungen hin und her. Und deswegen, als es in Leipzig nun losging mit den Bombenangriffen und mit allem und wir die Leute nicht mehr verbergen konnten oder weiterleiten konnten, haben die sehr oft in höchster letzter Not mir von Berlin aus in Leipzig Leute zugeschickt. Es war manchmal nicht mehr so leicht, um ein paar Beispiele zu erzählen:

Einmal in höchster letzter Not kam eine Jüdin, die war Ärztin ... (Siehe »Mein kleiner Widerstand« – Sorge auch für eine Tote – H.W.)

Und einen zweiten Fall, wo es mir auch beinahe an den Kragen gegangen wäre: Es war dort eine Jüdin, sie war Katholikin, sie hatte ein Kind von drei Jahren, einen kleinen Richard – bis dahin noch ungeauft. Weil das schon immer schwierig war mit der Taufe, und eine komische Taufe, die wollte nicht jeder vornehmen. Dann haben wir das Kind bei uns getauft, bei Nacht und Nebel in unserer Kapelle. Und wissen Sie, wer da Taufpate gewesen ist? Der Oberbürgermeister von Leipzig! (muß heißen: der spätere Oberbürgermeister – H.W.)

P.D. War der katholisch?

P.A. Nein, darum haben wir uns keinen Teufel gekehrt; entschuldigen Sie, wenn ich den Ausdruck gebrauche.

P.D. War der Ihnen persönlich bekannt?



Stehengebliebene Überreste der früheren Umgebung, die den geheimen Zugang zur Kapelle erleichterte.

- P.A. Ja, ja, Zeigner, er hat auch nach dem Krieg eine sehr gute und bedeutende Rolle gespielt. Aber immerhin, wir bekamen dann bei Nacht und Nebel diese Jüdin mit Kind... Und solche Sachen sind schwierig, lieber zehn einzelne Menschen als eine Mutter mit Kind – mit einem dreijährigen.
- P.D. Das Kind kann es nicht so fassen.
- P.A. Nein, es spielt und ist laut und was weiß ich; ja, aber es ging auch gut.
- P.D. Es war also eine Reihe von Menschen?
- P.A. Ja, über eine Gärtnerei hin und in Halle; die mußten wir etwas weitertransportieren. Eine große Gärtnerei, und ganz hinten in der Gärtnerei lag das Wohnhaus eines Gesellen oder Gehilfen, wie man es nennen will, der auf der Gärtnerei arbeitete. Das Haus stand während des Krieges, da er eingezogen wurde, leer, und es war sehr weit vom Schuß. Und da haben sie ganz gut gelebt, und der Gärtner hatte auch immer etwas.

P.D. Wußte denn der Gärtner, daß es eine Verfolgte war?

P.A. Das kann ich nach so langer Zeit nicht mehr sagen.

P.D. Die setzten damit auch ihren eigenen Kopf aufs Spiel.

P.A. Ich habe sie immer abzuschützen versucht: »Bitte, wir wissen wirklich nicht; ein Pater aus Leipzig – hier hätten sie meinen Namen nennen sollen – hat uns diese Frau geschickt.« Wenn, dann wär's um meinen Kopf und Kragen gegangen, nicht um deren.

P.D. Die Straße, an der das Kloster liegt, heißt heute Georg-Schumann-Straße. Sind Sie mit diesem Georg Schumann einmal zusammengekommen?

P.A. Nein...

P.D. Aber es wurde auch mal gesagt, daß dieser Georg Schumann, es ist, glaube ich, auch ein Kommunist gewesen, daß dieser mal in Wahren, in unserem Kloster Unterschlupf gefunden hätte. Da wissen Sie nichts von?

P.A. Nein, da muß das vor – aber diejenigen, die vorher dort waren, vor allem der gute Pater Victor, erinnern Sie sich dessen? Der hat ja eigentlich Leipzig-Wahren gegründet.

P.D. So, das war der Gründer?

P.A. Ja, er ist später in Ilanz gestorben. Der hatte nun gar kein Zeug für so etwas. Er war ein sehr frommer Mensch, der ging immer noch in dem alten Bibi; wie nannte man das? So einen steifen Hut...

P.D. Und Sie können sich also nicht vorstellen, daß Pater Victor so jemanden aufgenommen hätte?

P.A. Ich möchte, da ich Pater Victor gut kenne, fast garantieren, daß das nicht der Fall gewesen ist. Er war

nun gar nicht der Typ dafür. Ein äußerst braver Priester, der den Leuten nachging und der den großen Garten manchmal selber so richtig mit dem Spaten und der Hacke usw. bearbeitete. Der dann im Frühjahr und im Sommer morgens 4 Uhr aufstand, um im Garten zu arbeiten...

(...)

P.D. Sie sind ja bis 46 dort gewesen?

P.A. Bis Februar 46.

P.D. War der Stadtteil sehr von den Bomben und vom Krieg heimgesucht worden?

P.A. Wir hatten direkt in der Nähe eine Eisengießerei, ich weiß nicht, ob sie jetzt noch dort ist...

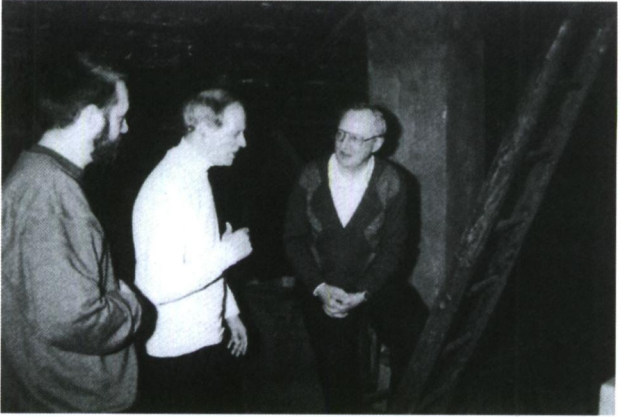
Die wurde einige Male bombardiert. Wir wohnten direkt in der Nähe, und der Garten grenzte direkt an deren Territorium. Wir waren gar nicht gemeint, so haben wir einige Male auch etwas abbekommen. Aber eigentlich nur indirekt, da Stücke unser Haus trafen.

P.D. Irrläufer. Die Eisenbahnlinie wurde dann nicht so bombardiert?

P.A. Nein, dies lag auch schon ein klein wenig weiter weg.

P.D. Das Kriegsende selber haben Sie dann sicher auch in Wahren erlebt?

P.A. Ja, das war sogar interessant für uns. Wir wurden erobert, Sie wissen, von den Amerikanern. Z. B. mit Familie Zeigner, des Oberbürgermeisters, habe ich noch telefoniert, wo wir schon besetzt waren. Wir lagen doch sehr an diesem Außenrande und Zeigners waren noch nicht besetzt. Also, und dann haben die noch lange Widerstand geleistet von dem Völker-



Pater Gordian erzählt: »Hier auf dem Dachspeicher mußten die Verfolgten in absoluter Stille verharren.«

schlachtdenkmal über die Stadt weg, dicht auf die heranrückenden Amerikaner. Es bedrohte natürlich auch uns, wenn die Granaten hinwegflogen über unsere Häupter. Wir waren selbst unseres Lebens nicht sicher. Ja, und dann kam, während es wohl erst immer gemunkelt worden war: wir wurden gegen Westberlin ausgetauscht. Damit hatten wir nun überhaupt nicht gerechnet...

ZEITZEUGNISSE

Aus der Aufzeichnung eines Telefonats vom 19.03.1995 zwischen Frau JOHANNA LANDGRAF, Herrn HELMUT WARMBIER und Frau KÄTHE S. in Hamburg

Nach Darstellung unseres Vorhabens, eine Dokumentation über die antifaschistische Widerstandsarbeit Pater Aurelius Arkenaus anzufertigen, fragt

Fr. Landgraf: Wir möchten nun bei Dir anfragen, ob Du bereit bist zu bescheinigen, daß Pater Aurelius Dir geholfen hat.

Frau S.: Ohne weiteres: Das soll dann nach Jerusalem gehen die ganze Sache? ... Ich würde nicht sehr gerne hier in deutschen Zeitungen meinen Namen verbreitet sehen, aber für Israel – selbstverständlich.

Fr. Landgraf: Und kennst Du auch weitere Personen?

Frau S.: Na sicher, aber die eine ist schon lange tot. Ich weiß nicht mehr, wie die hieß. Und Irene Freud ist auch tot. Also die zwei, die ich kannte, die sind verstorben ... Und Kochs sind auch tot, die das bestätigen könnten ... Ich bin einundachtzig, und um mich herum die Menschen, die alle noch ein bißchen älter waren, die sind natürlich alle tot. ... Mit Sicherheit ist auch Jochen bereit, so etwas zu bestätigen, obwohl der

ein Baby oder Kleinkind war; der weiß ja von mir alles, er hat sich sehr für alles interessiert und kann das bestätigen.

Fr. Landgraf übergibt an

H. Warmbier: Frau S., mein Name ist Warmbier.

Ich war bis zum vorigen Jahr Abgeordneter für Bündnis 90/Die Grünen im Rathaus. Da haben wir vorgeschlagen, bei der Benennung von Straßen nach nationalkonservativen und christlichen Widerstandskämpfern auch Pater Aurelius zu berücksichtigen.

Frau S.: Das ist sympathisch, ja.

H. Warmbier: Wir wollten erst in Wahren die »Straße der Jungen Pioniere« nach seinem Namen umbenennen lassen, aber das hat nicht geklappt, aufgrund eines Formfehlers von uns. Das dort ist nun wieder die »Rittergutsstraße«. Aber wir betreiben die öffentliche Würdigung Pater Aurelius Arkenaus in Leipzig weiter. Unser Kollege Ingo Seidel hat in Yad Vashem nachgefragt, ob Pater Aurelius dort bekannt sei. Man hat uns jetzt geantwortet, daß dem nicht so sei. Wir sind nun dabei, für die Stadtverwaltung, für das zuständige Amt für Statistik und Wahlen, und auch für Yad Vashem eine Dokumentation zusammenzustellen. Wir haben bisher alle verfügbaren Veröffentlichungen zusammengefaßt, aber es fehlen immer konkrete Namen ... Das ist verständlich, weil ja damals immer die Namen möglichst verschwiegen wurden.

Frau S.: Ja, das ist richtig...

H.Warmbier: Nun legen wir großen Wert auf Ihre Aussage, daß Sie selbst betroffen waren, und daß Sie auch weitere Betroffene kennen. Wenn Sie uns eine solche Aussage über Frau Landgraf zur Verfügung stellen könnten, wären wir sehr glücklich.

Frau S.: Ja, das mach ich.

Erklärung von FRAU KÄTHER S.

Hamburg, den 21.03.1995

Zu dem Dominikanermönch Pater Aurelius Arkenau in Leipzig erhielt ich Zugang durch Frau Else Seelenfreund, deren Familie durch die Nazis völlig ausgelöscht wurde. Sie selbst soll durch Bomben in Straßburg umgekommen sein.

Mir selbst half Pater Aurelius.

In der Zeit der Judenverschleppung in Leipzig wurden mein Kind Joachim Leibel und ich ein zweites Mal zur Stellung im Sammellager aufgefordert. Ein erstes Mal wurde ich als Mitarbeiterin in einem »kriegswichtigen Pelznähbetrieb« reklamiert. Dieses zweite Mal wollte ich mich stellen. Genau wußte man nicht, was einen erwartete. Und ich war so müde, in dieser ständigen Angst und Einengung zu leben. Frau Johanna Landgraf überredete mich jedoch, bevor ich mich endgültig entschloß, der Aufforderung nachzukommen, noch einmal mit Pater Aurelius zu sprechen. Dies tat ich dann auch und wurde überzeugt, daß das Stellen zum Transport der Weg in den Tod war. Frau Landgraf und Pater Aurelius meinten wört-

lich: »Wenn Sie Ihr Kind nicht töten wollen, dann versuchen Sie unterzutauchen.« Nun begannen die verschiedenen Wege, bei denen Frau Landgraf, Frau Martha Philipp, Familie Hering, alle in Leipzig und alle unwahrscheinlich mutige Nazigegner, dazu beitrugen, daß mein Kind und ich tatsächlich am Leben blieben. Pater Aurelius war immer der Schutzengel, der erstens für die finanzielle Hilfe sorgte, wozu nicht nur Geld, sondern auch Lebensmittelkarten und später Adressen halfen. Die entscheidende Hilfe leistete er dann mit einem deutschen Ausweis, der uns die Zeit in Halle/S. überleben ließ. Ohne ihn wäre alle Hilfsbereitschaft der anderen wohl ohne Erfolg und für die anderen selbst verderblich gewesen. Das Vertrauen von Pater Aurelius in Gottes Hilfe hat mir und anderen geholfen.

(Handschriftliche Nachbemerkung:)

Der engste Freund von Pater Aurelius, Dr. Max J. Metzger, wurde bei Beschaffung von Papieren in Berlin hingerichtet. Er war Mittelsperson.

Zu der Nachbemerkung schreibt uns PROFESSOR DR. PAULUS ENGELHARDT OP aus dem Dominikanerkonvent St. Dominikus in Bottrop:

»Ich glaube nicht, daß Dr. Max Josef Metzger ›der engste Freund von Pater Aurelius‹ war; ich erlebte allerdings beide (wohl 1940) im Ökumenischen Kreis von Superintendent Joachim Ungnad in Berlin. – Zu Ungnad vgl. Klaus Drobisch, Wider den Krieg (M. J. Metzger), Union Verlag Berlin 1970, 65f., 80, 198. Metzger ist ja wegen seines ›Friedensmemorandums‹ hingerichtet worden. Er soll allerdings auch an der Hilfe für Juden mitgewirkt haben.«

Vergl. auch die nachfolgende Textstelle aus: KLAUS MAMMACH, »Widerstand 1939-1945«, Geschichte der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung im Inland und in der Emigration, Akademie-Verlag Berlin 1987, S. 221/222:

Max Josef Metzger, Pazifist, Leiter der »Christkönigsgesellschaft«, aufgeschlossen gegenüber gesellschaftlichen Reformen, hatte sich nach 1933 unter dem Druck seiner Oberen politisch zunächst zurückgehalten. Etwa seit 1942 stand er in Verbindung mit dem Kreis um Hanna Solf. Jedoch wollte er nicht nur debattieren, sondern praktische Schlußfolgerungen ziehen. Nach Stalingrad die Niederlage Deutschlands voraussehend, fixierte er in einem Friedensmanifest seine Vorstellungen über den künftigen deutschen Staat. Dieser sollte von Parteien und Persönlichkeiten gelenkt werden, die sich im Widerstand bewährt hatten, allen Bürgern gleiche Rechte sichern, demokratische Freiheiten gewähren, eine Sozialpolitik zugunsten der Werktätigen garantieren, Berg- und Kraftwerke, Eisenbahnen und Großgrundbesitz nationalisieren sowie die am Krieg Schuldigen zur Rechenschaft ziehen. Der künftige Staat müsse eine friedliche Außenpolitik verfolgen und die Lebensrechte sowie die Souveränität der anderen Völker achten. Metzger trat – wie andere bürgerliche und auch einige sozialdemokratische Hitlergegner – für die »Vereinigten Staaten von Europa« ein.

Dieses Memorandum wollte er über Schweden nach Großbritannien schaffen lassen. Bei dem Versuch, es dem schwedischen protestantischen Erzbischof Erling Eidem zu übergeben, geriet er an eine Gestapoagentin, so daß er Ende Juni 1943 festgenommen, dann zum Tode verurteilt und im April 1944 hingerichtet wurde.

Die Rettung der Käthe Leibel und ihres Sohnes Joachim-Richard – Nach einem mündlichen Bericht von JOHANA LANDGRAF

Als junges Mädchen und verwaist schon seit dem 15. Lebensjahr fand ich Aufnahme bei der jüdischen Familie Boritzer. Mit Regina, der ältesten Tochter der Familie, war ich befreundet. Und manchmal sah ich da auch eine Freundin der jüngeren Tochter des Hauses, die Käthe genannt wurde.

Diese Käthe kannte ich also zunächst nur flüchtig, aber wir sollten uns unter dramatischen Umständen wieder begegnen und Freundinnen für's Leben werden. Da war dann die Familie Boritzer schon emigriert. Ein Onkel in Amerika hatte das sogenannte Affidavit aufgebracht.

Käthe Leibel, inzwischen eine junge Frau und Mutter eines kleinen Bubens, war in Leipzig zurückgeblieben, wie viele andere auch, die nicht über potente Verbindungen ins Ausland verfügten, oder auch weil sie die Gefahr für Leib und Leben zu lange unterschätzt hatten. Käthes »arischer« Mann war gefallen, und man hatte sie mit ihrem Kind in eines der berüchtigten »Judenhäuser« gesteckt, zu sechs Familien in einer Wohnung. Ich suchte sie dort auf, brachte ihr ab und zu Lebensmittelmarken.

Aber es war nur eine Frage der Zeit, daß auch sie von der »Endlösung« erfaßt wurde. Nach einer ersten Zurückstellung erhielt Käthe Leibel einen zweiten, endgültigen Stellungstermin. Erst wollte sie wirklich mit denen mit. Man hatte den Menschen erzählt, sie sollten in eine andere Landschaft umgesiedelt werden. Die Wahrheit sickerte zwar schon durch, und die Betroffenen ahnten, was hier

gespielt wurde. Aber die Käthe meinte dennoch, sie würde es schon ertragen.

Ich gab mir große Mühe, sie davon abzubringen. »Komm«, sagte ich zu ihr, »da ist ein Mann, der versteht etwas von Politik, der wird Dir auch abraten.« Wir gingen gemeinsam zu Zeigners, und Erich Zeigner gelang es tatsächlich, sie umzustimmen. Eine Stunde, bevor die Nazi-Eskorte vor dem »Judenhaus« in der Großen Fleischer-gasse eintraf, habe ich sie mit ihrem Kind dort abgeholt. In dieser angespannten Situation beging ich noch eine gefährliche Dummheit. Wir waren schon unterwegs zur Mutter Hering, als Käthe den Nuppel des Kindes vermißte. Da bin ich tatsächlich noch einmal zurück, um das vergessene Ding zu holen. So ein Blödsinn. Hinterher wird man sich dessen bewußt.

Ja, zuerst ging es zur Familie Hering. Das waren nette, hilfsbereite Leute, aber wie in vielen Familien dieser Zeit, waren auch hier nicht alle einer politischen Meinung. Besonders der eine Sohn teilte die traditionellen Bindungen der Eltern ganz und gar nicht. Die Gefahr der Entdeckung wurde zu groß. Und wir mußten noch mehrmals die Unterkunft wechseln. Ich brachte Käthe und ihren kleinen »Jori« (Joachim-Richard) bei früheren Schulkameradinnen unter, immer mit dem gleichen Märchen: die arme Frau sei mit der Schwiegermutter zerstritten, die ihr die Lebensmittelkarte vorenthielt, und wenigstens für ein paar Tage möchten sie sie doch aufnehmen. Große Sorgen bereitete uns das Kind, das durch sein Geschrei die Neugier der Nachbarn erregte. Mutter und Kind mußte ich getrennt voneinander unterbringen. Da wurde ich schon mal auf meiner Arbeitsstelle im Rathaus angerufen: »Hanna, hol schnell das Kind ab. Mein Mann kommt auf Urlaub nach Hause.« Wohin jetzt? Wen

konnte ich so schnell überreden, das Kind zu übernehmen? Ich fand immer noch hilfsbereite Freundinnen, aber schließlich ging das hier in Leipzig nicht mehr so weiter. Kurzzeitig konnten wir noch einmal zu Verwandten nach Thüringen ausweichen, wo Käthe sich in der Landwirtschaft nützlich machte. Aber als dauerhafte Bleibe eignete sich das dort auch nicht, und zu allem Übel erkrankte das Kind bei seiner Pflegemutter in Leipzig.

Wenn überhaupt jemand, so konnte jetzt nur noch Pater Aurelius helfen. In einer illegalen Gruppe von Kommunisten, der ich mich angeschlossen hatte und die sich in einem Gohliser Gartenverein traf, hatte ich von Pater Aurelius Arkenau gehört. Ich wandte mich an den Dominikanerkonvent St. Albert in Wahren und konnte mich Pater Aurelius anvertrauen. Zunächst hat mir Pater Aurelius immer Lebensmittelmarken besorgt. Ich bin einmal im Monat zu ihm gegangen und bekam von ihm die Marken und auch selbst etwas zu essen – aus den Paketen, die ihm seine Verwandten aus dem Oldenburgischen schickten.

Eines Tages nannte mir Pater Aurelius Namen und Adresse eines Berliner Pfarrers. Den sollte ich aufsuchen, und ich bin auch gleich nach Berlin gereist. Dieser Pfarrer händigte mir für meine Käthe Papiere aus. In diesem Falle begünstigte uns das Kriegsgeschehen. Nur wenige Tage später wurde das Haus, das in dem Ausweis als Wohnadresse angegeben war, bei einem Luftangriff total zerstört.

Ausgestattet mit den falschen Papieren konnte für Käthe nun ein dauerhafter Aufenthaltsort gesucht werden. Gefunden wurde er auf dem Gelände einer Gärtnerei in Halle. Pater Aurelius fuhr mit mir dorthin, machte mich mit den Gärtnersleuten bekannt, und wir haben die Um-

quartierung besprochen. In dieser Gärtnerei fanden Mutter und Kind dann ein sicheres Unterkommen bis zum Ende des Krieges.

Einem Hinweis von FRAU BURGEMEISTER nachgehend, erhielten wir von Herrn DR. MED. H. GEIBLER aus Landsberg a. Lech folgende Auskünfte:

»Sehr geehrter Herr Warmbier,
ich beziehe mich auf Ihr Schreiben vom 11.12.1995 betreffend P. Aurelius Arkenau O. P.

Auch mir ist bekannt, daß o. g. Dominikanerpater als Teil einer Organisation Personen vor den »Sicherheitsorganen« des Dritten Reichs versteckte. Diese Information habe ich von meiner Großmutter, Frau Therese König, geb. Aschenbrenner und meiner Mutter, Frau Clementine Geißler, geb. König. Beide pflegten auch nach dem Krieg den Kontakt zu P. Aurelius, erzählten aber aus der fraglichen Zeit wenig und paradigmatisch.

Der Zeitraum, in welchem die Handlungen spielen, dürfte in jedem Fall nach dem Herbst 1938 (Abitur meiner Mutter in Leipzig und Wegzug nach Bayern), eher Anfang 1940 (Tod meines Großvaters in Leipzig) beginnen und endete 1945 mit dem Einmarsch der Amerikaner. Ort müßte die Wohnung in Leipzig-Gohlis, Eisenacher Straße sein. P. Aurelius brachte die Personen aus dem Konvent und nahm sie wieder mit. Anfänglich handelte es sich um zumeist Frauen, soweit ich weiß gerne Konvertitinnen aus jüdischen Akademikerfamilien (»Paulusbund« in Breslau?) später waren die zu versteckenden Menschen junge Deserteure von der Ostfront.

Meine Mutter war zunächst über die Beherbergungen nicht informiert, die Rolle ihres gefallenen Bruders ist mir nicht bekannt. Sie wurde nolens volens ins Vertrauen gezogen, als sie bei einem Besuch zuhause einer völlig fremden Frau in der Wohnung gegenüberstand. Diese sei offensichtlich Jüdin gewesen. Meine Oma berichtete ihr, daß es sich um eine Nervenärztin aus Berlin handle, welche P. Aurelius gebracht habe. Im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen pflegte diese nach Läuten die Türe zu öffnen, was alle noch in Teufels Küche bringen könne...

Aus: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, Düsseldorf, 6. Mai 1960, Seite 6

15 Jahre danach – Der Nothelfer

Wenn ich mich seiner dankbar erinnere, sehe ich stets das Bild von Caspar David Friedrich »Kreuz im Gebirge« vor mir, das in seinem Arbeitszimmer hing. Ein hohes Kreuz über den zackigen Bergen, erhoben über die Beschwarnis und Wirrnis der Welt.

Es war im Herbst 1944. Der Krieg trat in seine letzte Phase ein, die Alliierten waren gelandet, machten Fortschritte, viel zu langsam – erschien es uns Illegalen. Das Mißlingen des 20. Juli war eine der größten Enttäuschungen gewesen, wie hatten wir auf Befreiung aus der landflüchtigen Not durch diese Tat gehofft!

Die Gestapo jagte mich in Leipzig. Der illegale Deckname, mit dem ich ein paar Wochen in einer Privatschule als Lehrer untergekommen war, hatte nicht mehr ausge-

reicht. In letzter Notstunde brachte mich – nach der Aushebung meines Quartiers durch die Gestapo – eine katholische Bibliothekarin in das Pfarrhaus von Leipzig-Wahren, in dem er als vorörtlicher Gemeindepfarrer amtierte. Wir kamen natürlich bei »Nacht und Nebel« dort an. Der als Pfarrer eingesetzte Dominikanerpater nahm mich wie selbstverständlich auf und versteckte mich in einer Dachkammer.

Das Pfarramt war zum Kloster geworden, verschiedene Mönche lebten hier, durch die Bombenangriffe heimatlos geworden. Sie teilten ihre schmale Speise mit mir. Pater Aurelius, in dessen Amtszimmer ich das Bild Friedrichs hängen sah, tat tägliche Liebesdienste, jeder einzelne mit Kerker oder gar Todesstrafe bedroht. Pater Aurelius traute »Fremdarbeiter« in der Kapelle des Pfarrhauses ohne die notwendige aber nicht einzuholende Genehmigung. Er versteckte zeitweise außer mir im gleichen Hause einen ehemaligen Landtagsabgeordneten, einen Sozialisten, den die Gestapo wie mich jagte. Er sprach uns abends Trost zu, wenn wir erschöpft von der »Mäuschenstille« des Tages – in der Situation der Familie Anne Franks – ein wenig mit ihm sprechen durften. Er bot seine reichhaltige theologische Bibliothek an und ließ sich das vorlesen, was ich tagsüber zu Papier gebracht hatte.



Der Zugang zum Versteck mit der abnehmbaren Leiter

Eines Nachmittags holte er mich unter Beachtung aller Vorsichtsmaßregeln in eines der Pfarrzimmer hinunter, damit ich – damals schon ein erprobter Illegaler – einer jungen jüdischen Frau, die mit Ihrem Kinde eingetroffen war, Ratschläge erteilen sollte. Sie nannte sich »Rousseau«. Frau »Rousseau« sollte die »arischen« Papiere einer in Berlin in einer Pfarrei bei einem Bombenangriff umgekommenen Katholikin übernehmen. Der dortige Pfarrer hatte seine Kontakte spielen lassen. Die Tote lebte nun irgendwo in Sachsen weiter und wurde dann, soweit ich mich erinnere, nach Süddeutschland geschickt. Die Jüdin war ganz gefaßt, sie preßte Ihr Kind an sich; ging voller Mut ihrem weiteren Geschick unter dem »arischen« Tarnnamen einer Toten entgegen. Pater Aurelius ermöglichte das alles mit größter Selbstverständlichkeit.

In einer anderen Nacht kam eine Aufgabe: Eine jüdische Frau, gehetzt wie ein Wild, aus irgendeinem Lager ausgebrochen oder entkommen, mit den Nerven absolut fertig, verhungert und ausgemergelt, sollte einem anderen Pfarrer bei Nacht überbracht werden, der sich in der Nähe von Halle mit ihr an einem ausgemachten Punkt der freien Felder treffen wollte. Dieser würde sie weiter schleusen; die Frau würde in einem Untergrundnetz verschwinden und gerettet sein. Wer aber sollte sie nach dort bringen? Pater Aurelius konnte aus einer Versammlung nicht fort, das wäre an diesem Tage aufgefallen, nicht allen seinen Gemeindekindern konnte er vertrauen. In letzter Not wandte er die Frage an mich: ob ich die Frau führen und übergeben wollte. Ich war bereit. Ich hatte nichts zu verlieren als das, was ich damals oft verloren glaubte: mein Leben. Aber es galt ein Leben zu retten. Selten war mir jüdische Not so anschaulich begegnet wie in dieser jungen Frau, der die Leiden und Entsetzen auf dem Gesicht standen. Ich versprach wie selbstverständ-

lich, bei einer möglichen Sistierung nichts von dem Pfarrhause in Wahren zu erzählen; ließ alles Verdächtige zurück und trug keine Papiere bei mir, preßte die zitternde Frau an mich. Ging durch die Nacht. Wir liefen durch das Dunkel einer Landstraße, die mir einigermaßen vertraut war. Die Zeit wurde zur Ewigkeit. Ein Mann tauchte auf. Groß, gespenstisch. Er sagte: Ich bin der Pfarrer Sowieso aus Halle. Es war kurz nach Schkeuditz. Wir prüften unsere Augen im schwachen Mondlicht, das aufgekommen war. Drückten uns die Hand, wußten alles. Ich gab ihm die Frau. Er nahm sie in seine Obhut. Sie soll gerettet worden sein.

Ich ging zurück in mein Versteck, das mir nur kurze Zeit noch dienen konnte. Als ich – wieder in einer Nacht – mich von dem tapferen Menschenfreunde Pater Aurelius verabschiedete, der heute in einem westlichen Kloster lebt, still und bescheiden, sprachen wir leise über die Begriffe »apollinisch« und »dionysisch« bei Friedrich Nietzsche. Wir diskutierten darüber, denn Pater Aurelius Arkenau hatte vor kurzem »apollinisch« am Flügel gesessen und die Zeit um ihre schrecklichen Inhalte getäuscht. Wir sprachen als sei nichts gewesen und als wäre nichts.

Als ich in die Nacht hinausging, stand das Kreuz im Gebirge Friedrichs vor meinen Augen und ich hörte hinter mir, wie Pater Aurelius nun dionysischer in die Tasten seines Klaviers griff.

Name und Adresse der Redaktion bekannt

(Pater Paulus Engelhardt bemerkt a.a.O., daß dieser Artikel Pater Aurelius »ein wenig zu gefühlsgeladen« erschienen sei.)

Aus dem Sammelband »Widerstand aus Glauben – Christen in der Auseinandersetzung mit dem Hitlerfaschismus«, herausgegeben von KLAUS DROBISCH und GERHARD FISCHER, Union-Verlag 1985, S. 360–361:

Josef Pankratz, Pater Arkenau versteckte unsere Genossen

Aus einem Erlebnisbericht über die Arbeit der Bewegung »Freies Deutschland« Leipzig

[Die] Arbeit zum Schutze der von der Gestapo verfolgten und aus den Händen der Gestapo entflohenen Genossen (...) wurde von einer kleinen Gruppe durchgeführt. Mitarbeiter waren außer mir noch meine Frau, die Genossin Gerda Thiele und der katholische Pfarrer Pater Arkenau aus (Leipzig-)Wahren. Diese Aufgabe war besonders schwer, da wir neben der Besorgung von gesicherten Unterkünften noch für das Essen der Genossen sorgen mußten. Die Zuweisung von Nahrungsmitteln von seiten der Genossen war sehr gering (Angst vor Verhaftung), so daß der große Teil durch eigene Entbehrungen aufgebracht werden mußte.

Es wurden von uns folgende Genossen gepflegt und vor den Zugriffen der Gestapo gesichert: der Genosse Martin Thiele, Mitarbeiter des NKFD, (...) der Genosse Prof. Alfred Menzel, der wegen Defaitismus und Wehrkraftzersetzung seit 1944 unter Anklage stand. Diesem gelang es anläßlich einer Operation, aus der Chirurgischen Klinik (6. April 1945) zu entfliehen. Er wurde ebenfalls bis zum Zusammenbruch des Nazismus gepflegt und gesichert untergebracht. Zu bemerken ist noch, daß die Genossen Thiele und Alfred Menzel bei Pfarrer Arkenau untergebracht waren.*

Diese Verbindung mit Pfarrer Arkenau kam auf folgende Weise zustande: Durch Verbindung erfuhr ich, daß er damals im Leipziger Frauengefängnis Meusdorf als Anstaltspfarrer tätig war. Da ich über seine politische Einstellung durch Vertrauensleute informiert wurde, suchte ich die Verbindung mit ihm.

Er schilderte mir die Vorgänge im Frauengefängnis und bat mich, ihm zu helfen, die Kinder von ausländischen Frauen, die wegen politischem Hochverrat nach der Entbindung hingerichtet wurden, unterzubringen. Ich half ihm dadurch, daß ich ein drei Monate altes Mädchen, dessen Mutter eine Französin war und wegen politischem Hochverrat hingerichtet wurde, bei der Genossin Agnes Schütze, (Leipzig) W. 35, Brehmestr. 4, unterbrachte. (1) (...) Seit dieser Zeit arbeitete Arkenau mit mir in der Widerstandsbewegung. (2)

IML, ZPA, V 241/7/73 (Bericht vom 13. Dezember 1948)

1 Diese Rettungsaktion, die Josef Pankratz zusammen mit seiner Ehefrau Else (KPD-Mitglied seit 1923) unternahm, fällt in das Jahr 1943 (Mitteilung SED-Stadtleitung Leipzig vom 31.1.1984).

2 Alfred Schmidt, Mitarbeiter des Museums für Geschichte der Leipziger Arbeiterbewegung, stellte in diesem Zusammenhang über Pater Aurelius (Pf. Arkenau) fest: »Unter Einsatz seiner ganzen Person und Autorität als katholischer Pfarrer rettete er eine ganze Anzahl Antifaschisten vor der sicheren Ermordung durch die Gestapo. Mit Hilfe der katholischen Untergrundbewegung und seiner Verbindungen zu den Behörden gelang es ihm, verfolgte Antifaschisten aller Parteien, Nationen, Rassen und Glaubensbekenntnisse mit Papieren und Geld zu versorgen und diese zum Teil sicher ins Ausland zu bringen.«

* Martin Habicht nennt neben Martin Thiele und Prof. Alfred Menzel noch Kurt Kunath, der im Konvent St. Albert von Pater Aurelius Arkenau versteckt gehalten wurde. (Siehe: Martin Habicht, Verfolgung und Widerstand nichtproletarischer Kräfte im Raum Leipzig-West Sachsen 1933-1945, Universität Leipzig, Franz-Mehring-Institut, Diss. B 1990, S. 230) – H. W.

Welchen Wagemut Pater Aurelius Arkenau im Widerstand gegen das Hitlerregime an den Tag gelegt hat, läßt sich eindrucksvoll am Beispiel der Rettung von Martin Thiele belegen. Zitat aus einem Beschwerdebrief vom 4. Januar 1945 über die örtliche Gestapo an den »Herrn Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Berlin, Betr. 9 J 211/44«:

»Hiermit erlaube ich mir, Ihnen das Folgende mitzuteilen:

Die Gestapo hat mich erneut vernommen, ich sollte zu Protokoll geben, was ich an den Herrn Oberreichsanwalt geschrieben hätte. Ich weigerte mich, dafür sollte ich in den Dunkelkeller gesperrt werden. Es wurde mir vorgehalten, mit der Kette, mit der mich Herr Laue geschlagen habe, hätte ich mich aufhängen wollen. (Anmerkung: davon ist mir absolut alles unbekannt). Ich wollte nur andere hineinlegen, um mich selbst zu retten usw. Ich gab zu verstehen, daß ich das Versprechen der Gestapo, nämlich mich hinrichten zu lassen, was sie bei meiner ersten Vernehmung am 27.7.44 gab, nach und nach verstanden habe und nun endlich nach langen inneren Kämpfen nur noch gefaßt auf mein Todesurteil warte, und daß mich keine Drohung, kein Schmerz und keine verlockende Vorspiegelung mehr erschüttern könnte. Herr Laue sagte mir daraufhin, ich hätte durch meine bisherigen Angaben der Gestapo wertvolle Dienste geleistet. Ich solle bedenken, 11 Todesurteile seien bereits ausgesprochen worden und ebenso viele Gnadengesuche lägen vor. Ich hätte evtl. mit der Befürwortung eines Gnadengesuches durch die Gestapo zu rechnen. Ob ich die Vergünstigung, daß ich noch als einziger hier sei, nicht beachten wolle. Ja, ich könnte in Freiheit kommen, wenn ich helfen würde, den Martin Thiele zu fassen. Ich solle zurück nach dem Polizeigefängnis verlegt werden, dort könnte ich von zu Hause Essen erhalten usw. Dann wurde ich gefragt, wie

lange ich Zeit brauche, um Thiele zu finden. Ich antwortete, 1 Woche. Ich sagte, daß ich Thieles Freundin und dessen illegale Quartiere kenne, daß ich mich leicht in das Vertrauen seiner Verwandten setzen würde usw. Daraufhin erklärte mir Herr Laue: »Also Sie geben vor, klüger zu sein, als die Gestapo es ist.« Ich weiß, die Gestapo hat alle positiven, also guten Angaben über mich oder von mir entwertet oder ignoriert. Zum Beispiel, daß ich kein politischer Mensch war, daß ich niemals ein Kommunist war, daß ich nur für meinen Beruf und meinen Garten gelebt habe, daß nur mein selbständiger Geschäftsführer in Leipzig (ich war damals schon im Leunawerk eingestellt), der Kommunist Karl Plesse, sich eine entsprechende Umgebung in meinem Leipziger Betrieb geschaffen hatte, und das war noch in der Zeit vor Stalingrad...«

(SäStAL, Bestand SED III/12; eine Seite Abschrift, Absender nicht benannt)

In dieser Schilderung eines zu Tode verängstigten Menschen wird etwas von der perfiden Methodik erkennbar, mit der die Gestapo Gefügigkeit und Verrat zu erpressen wußte. Man kann sich vorstellen, mit welchem Eifer der Verfasser des Schreibens darangegangen ist, »den Martin Thiele« zu entdecken, und wie die Gestapo mit denen verfahren wäre, die den Gesuchten versteckt gehalten hatten.

Martin Thiele überlebte und gab nach Kriegsende folgendes zu wissen:

Arkenau, katholischer Pfarrer, auch Pater Aurelius genannt; Wahren, Georg-Schumann-Straße, in der Kirche.

Durch Gen. Pankratz lernte M. Thiele obigen Pfarrer kennen, bei dem er einmal drei Wochen, dann später wie-

der 14 Tage und später bei Bekannten von ihm nochmals 14 Tage untergebracht war. Arkenau war ein verbissener Gegner der Nazis. Er hat vielen Antifaschisten geholfen, sich zu verbergen oder abzureisen.

Pf. Arkenau hatte Verbindung zur Gestapo in Weißenfels. Von dieser Stelle erhielt er Papiere für verfolgte Antifaschisten. Sie wohnten erst einige Tage bei ihm, dann gingen sie in eine Gärtnerei nach Schkeuditz längere Zeit arbeiten, die einem Holländer gehörte. Nach einer gewissen Zeit wurden dann die Odf (Opfer des Faschismus – H.W.) mit falschen Papieren ausgerüstet nach Holland abgeschoben. Nach der Besetzung Hollands bestand diese Möglichkeit nicht mehr. Er hat aber immer nach Wegen gesucht, dem oder jenem zu helfen.

Pf. A. betreute jahrelang die Gefängnisse als Seelsorger in den Jahren des Faschismus. Zum Tode verurteilte französische Frauen kamen im schwangeren Zustand nach Leipzig ins Gefängnis. Dort blieben sie bis zur Geburt. Dann wurden die Todesurteile vollzogen und die Kinder in Leipziger Familien in Pflege gegeben. Die Pflegestellen wurden von dem Pfarrer Arkenau unter fortschrittlichen Menschen gesucht. Der Gen. Pankratz hat diesergestalt erst die Verbindung mit dem Pfarrer bekommen und dann später manchen Genossen zum vorübergehenden Aufenthalt ihm zugeschickt.

Die Adressen von drei Familien, die solche Kinder großgezogen haben, wird Gen. M. Th. noch nach hier mitteilen. Im Jahre 1955 waren dann die Kinder alle nach Frankreich zurückgeführt worden, wobei sich schmerzliche Trennungsszenen abgespielt hätten.

(SäStAL – Bestand SED/Erlebnisberichte – V/5/128; beigelegt dem Aufnahmeantrag für die VVN von Walter Kampfvrath)

Aus einem Bericht von DINA und KARL GELBKE (KPD Leipzig) über ihre illegale Tätigkeit in den Jahren 1939 bis 1945.

...Nach der Stalingrader Schlacht 1943 wurde die Diskussion wieder leichter. Die Verhaftungen nahmen zu. Es war also größte Vorsicht geboten. Durch den Genossen Schwarz kam der Ingenieur Matthäus in unsere Praxis. Er wollte von uns Mitarbeit und Unterstützung durch Krankenschreibungen, Atteste, Medikamente für Fremdarbeiter usw. Wir machten noch am selben Abend einen »Krankenbesuch« beim Genossen Ellrodt, um uns über die Zuverlässigkeit des Matthäus zu informieren. Er wollte sich erkundigen. Wir informierten noch andere Genossen. Die Auskünfte bestätigten, daß er ein zuverlässiger Antifaschist war, Matthäus kam wieder, sprach von illegalen Quartieren. Er erzählte, daß es ihm gelungen sei, Verhaftete aus den Klauen der Gestapo zu befreien. Auf dem Wege zur ärztlichen Betreuung in der Universitätspoliklinik seien sie entwichen. Sie müßten untergebracht und ärztlich betreut werden. Wir machten Zeit und Ort aus, wo sie besucht werden sollten.

Der damalige katholische Pfarrer in Wahren, Pater Aurelius hatte den entwichenen Prof. Menzel und andere Leipziger aufgenommen, die von uns dort ärztlich betreut wurden. Mit Pater Aurelius bin ich in den folgenden Jahren in ständiger Verbindung geblieben und betreute weitere Flüchtlinge in seinem Pfarrhaus.

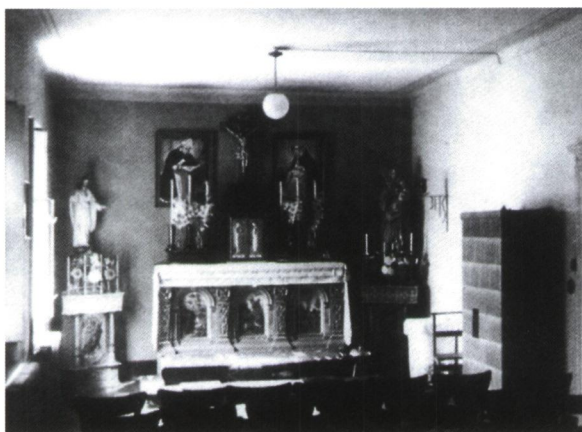
(SäStAL Bestand SED/Erlebnisberichte – V/5/449, S.10)

Aus dem »Tagebuch eines Arbeiterpriesters«, Aufzeichnungen von HENRI PERRIN 1943/44 Kösel-Verlag München 1955, Seite 96 – 98

Wenn wir ausnahmsweise einen freien Abend haben, verbringen wir ihn gern bei den Oratorianern in Plagwitz. Auch hier werden wir aufgenommen, als ob wir zur Familie gehörten. Im Oktober hatte Dr. B. einmal alle französischen Priester der Stadt eingeladen. Uns zu Ehren hatte er sich eine Flasche Bordeaux verschafft, und hinterher gab es Rheinwein, dazu Obst und Gebäck. (Das ist das einzige Mal, daß ich während des Krieges in Deutschland Wein bekam!) Dr. B. erzählt, daß er kürzlich einen philosophischen Vortrag an der Universität gehört habe. Nachher sei er zusammen mit einigen Professoren und Philosophen bei einem von ihnen zum Tee gewesen. »Zwei Stunden haben wir in Antinazismus gemacht«, berichtete er über die Unterhaltung. Als ich ihm sage, daß ich hier die Bücher von Darré oder von Rosenberg lesen wolle, rät er mir ab, weil es nur Zeitverschwendung sei; dafür interessiere sich doch kein Mensch mehr. Ich frage ihn, ob es in Deutschland noch Politiker gebe, die nach dem Zusammenbruch des Regimes die Führung des Landes übernehmen könnten. Er meint ja, ist aber der Ansicht, daß Deutschland nur dann genesen könne wenn es sich in den kommenden fünfzig Jahren wieder auf seine christlichen Grundlagen besinne.

Das Exerzitienhaus der Dominikaner ist ein dritter Treffpunkt, wo wir uns häufig einfinden. Kapelle, Empfangszimmer, Versammlungsraum stehen uns zur Verfügung, und wir machen gern Gebrauch davon. Das Habit macht nicht den Mönch, und ich muß gestehen, daß mir der Pater, der unser Gastgeber ist, in Zivil besser gefällt als in der weißen Kutte. Dann sieht er richtig wie ein Prachtkerl

aus. Er hat unser volles Vertrauen und sollte ich einmal verhaftet werden, wird er die Vorkämpfer gut beraten. Schon jetzt gehen viele dienstverpflichtete Seminaristen zu ihm, um bei ihm Theologie zu studieren. Deutsche Katholiken haben ihm Geld zur Verfügung gestellt, und er hat uns seine Hilfe angeboten. Es wäre wirklich töricht, dieses brüderliche Angebot zurückzuweisen. Ich bitte ihn also um eine Unterstützung, und ohne weiter zu fragen, gibt er mir dreihundert Mark mit der Aufforderung, ihn wieder anzugehen, wenn ich etwas brauche. Man versetze diesen Vorgang nach Frankreich und stelle sich vor, wie er sich dort etwa abgespielt hätte.



Altar in der früheren Kapelle

Die deutschen Priester interessieren sich schon deshalb für uns, weil sie in ihrer eigenen Tätigkeit weitgehend eingeschränkt und behindert sind. Alles, was nach Katholischer Aktion aussieht, ist nicht nur verboten, sondern unmöglich gemacht. Geistliche dürfen weder Schulen leiten, noch sich sonst um die Jugend kümmern. Auch jede soziale Betätigung ist ihnen untersagt. Den Ordensschwe-

stern hat man nur die Kindergärten und Krankenhäuser gelassen. Davon abgesehen ist freie Religionsausübung deklariert. Den Priestern bleibt nur die Kirche. Aber dort sind sie trotz allem noch Herr im Hause. In ihren Predigten sind sie kompromißlos, in liturgischen Dingen kühn. Sie haben sich sogar an ein paar erfreuliche Neuerungen gewagt. (Zum Volk gewendeter Altar im rückwärtigen Teil der Kirche, wo die heilige Messe versus populum zelebriert wird; sehr eindrucksvolle, von einem erstaunlichen und bewegenden Gemeinschaftsgeist getragene Abendmessen, auch an Wochentagen, und Spendung der Sakramente in der Volkssprache.)

Zwei Anmerkungen von Pater Paulus Engelhardt zu dieser Textstelle a.a.0.:

- Das Tagebuch eines Arbeiterpriesters, die Aufzeichnungen des Jesuiten Henri Perrin, der im Krisenjahr der Arbeiterpriester 1954 durch einen Motorradunfall ums Leben kam, reicht vom 27. Juni 1943 bis Dezember 1944. Er geht freiwillig als Arbeiter nach Deutschland, um mit den dienstverpflichteten französischen Arbeitern zusammenzusein und kommt am 22. August 1943 in Leipzig an. Am 2. Dezember wird er verhaftet. Am 8. November berichtet er von den Treffpunkten eines kleinen Freundeskreises: bei einem Vikar, bei den Oratorianern.
- In der Literatur heißt es, der Ausdruck Arbeiterpriester (*Prêtre ouvrier*) habe sich aufgrund dieses Tagebuches durchgesetzt. P. Aurelius erinnert sich, daß er in seinen Gesprächen mit Perrin »erfunden« worden sei.

Aus einem Bericht von WALTER KAMPFRATH (KPD Leipzig) über seine Verbindung mit Fremdarbeitern während des II. Weltkrieges; geschrieben am 1. November 1959

Ab 1941 wohnte bei mir der Belgier Arthur Rithcack. Er war Flame. Wir hatten einen sehr guten Kontakt. Er haßte das Naziregime. Er sagte: »Uns ging es gut, aber immer wenn die Deutschen kamen, brachten sie Not und Elend nach Belgien.« Er arbeitete bei Büssing, jetzt »Roter Stern«. Die Behandlung war schlecht, sie wurden oft geschlagen. Wenn er zähneknirschend nach Hause kam, sagte er: »So geht es uns, wir sind ja auch die Gäste des Führers – so war es uns in Belgien gesagt worden, ehe wir herkamen.«

Ich wurde 1942 verhaftet. In der Zeit meiner Abwesenheit war er sehr besorgt um meine Frau und nahm ihr manche schwere Arbeit ab. Wie ein Kind freute er sich, als ich wieder entlassen war.

Er war katholisch und ging jeden Donnerstag zum Pfarrer. Ich sagte ihm, daß ich bei seiner Einstellung dies nicht verstehe. Darauf erklärte er, diese Zusammenkünfte seien nicht kirchlich. Der Pfarrer von Wahren spreche mit ihnen über das Weltgeschehen. Er müsse aber sehr vorsichtig sein, es gäbe auch unter ihnen Schweinigel. Die Nazis hätten den Pfarrer schon auf dem Zuge ...

(SäSt AL – Bestand SED/Erlebnisberichte – V/5/128, Bl.12)

PATER AURELIUS ARKENAU IN DER GESCHICHTS- SCHREIBUNG DER DDR

In der Geschichtsschreibung der DDR über den antifaschistischen Widerstand während der letzten Kriegsjahre dominierte die Bewegung »Freies Deutschland«, so genannt in Anlehnung an das »Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD), das am 12./13. Juli 1943 in Krasnogorsk bei Moskau gegründet worden war. Diese Bewegung wurde definiert als »eine breite Kampffront des deutschen Volkes für eine neue, bessere Zukunft Deutschlands..., die auf Initiative und unter Führung des Politbüros des ZK der KPD geschaffen wurde und an der die Vertreter der verschiedensten Klassen und Schichten des deutschen Volkes beteiligt waren.« (Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Dietz-Verlag-Berlin 1966, Bd. 5, S. 400)

Das Theorem von der Hegemonie des Proletariats und seiner marxistisch-leninistischen Partei im Kampf gegen Faschismus und imperialistischen Krieg war eine verbindliche Vorgabe, die die Historiker der DDR in der Wirklichkeit des Widerstandes nachzuweisen hatten. Die bedeutende, opferreiche Rolle der Kommunisten im Kampf gegen das Hitlerregime erschien dann immer auch als Führung nichtproletarischer Kräfte und jede gemeinsame Handlung mutiger Menschen unterschiedlicher Bekenntnisse als erfolgreich verwirklichte Bündnispolitik der KPD. Diesem Schema begegnet man in der Regel auch da, wo Pater Aurelius Arkenau namentlich erwähnt wird.

Aus: KURT BALLER, HANS JÜRGEN FRIDERICI, GERHILD SCHWENDLER: Zur Entwicklung des antifaschistischen Widerstandskampfes unter Führung der KPD in Leipzig-West Sachsen (1939-1945). In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 13, Berlin 1971, S. 843/844:

»... Entsprechend den ständigen Hinweisen des Zentralkomitees der KPD, der operativen Leitung, der entsprechenden Meldungen des »Deutschen Volkssenders« bzw. des Senders »Freies Deutschland« und auf der Grundlage der Beschlüsse von Brüssel und Bern bemühte sie sich (die Leipziger Parteiorganisation – H.W.) auch um eine engere Zusammenarbeit mit Angehörigen anderer Klassen und Schichten, mit Intellektuellen, Handwerkern, patriotischen Kräften des Bürgertums und mit überzeugten Christen. Das gilt u.a. für die Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Menzel, mit Pater Aurelius, Wolfgang Heinze und vor allem auch mit einigen Männern aus der bürgerlichen bzw. militärischen Opposition.«

Aus: KLAUS MAMMACH, »Widerstand 1939 – 1945«, Geschichte der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung im Inland und in der Emigration, Akademie-Verlag Berlin 1987, S.256:

»Die Leitung der KPD-Bezirks- und der Widerstandsorganisation Leipzig – Westsachsen unter Otto Engert, Kurt Kresse und Georg Schumann orientierte darauf, weitere Gruppen in Betrieben zu bilden... Die Leipziger Kommunisten suchten ebenfalls die Widerstandsorganisation zu erweitern und vermochten z. B. einige Ingenieure verschiedener Betriebe, den Geschäftsführer eines großen Warenhauses sowie einige Polizeiangehörige ein-

zubeziehen. Ein Staatsanwalt vom Landgericht übergab regelmäßig dem Sozialdemokraten Richard Lehmann Informationen aus der Justiz, die dieser der Leitung überbrachte. Seit 1943 bestanden Kontakte zu katholischen und protestantischen Geistlichen. Eng gestaltete sich die Zusammenarbeit vor allem mit dem katholischen Pfarrer Arkenau (Pater Aurelius) in Leipzig-Wahren.«

Wahrscheinlich war es dieser ideologisch bedingten Sichtweise geschuldet, daß Pater Aurelius Arkenau nach Kriegsende auf die Liste einer zwölköpfigen »Bezirksleitung des ehemaligen NKFD Leipzig« gesetzt wurde (*SäStAL-Bestand SED -III/12*), obwohl schon die bloße Existenz irgendeiner Art von organisatorischem Zentrum des Leipziger Widerstandes in Anbetracht des verschärften Gestapo-Terrors nach dem 20. Juli 1944 und der Vernichtung der Georg-Schumann-Gruppe schwer vorstellbar ist.

Seit 1984 wurde unter DDR-Historikern verstärkt über den Widerstandsbegriff diskutiert. Man kam ab von »groben Konturierungen« und begriff den Widerstand zunehmend als eine sozial weitgefächerte Bewegung, als »Auseinandersetzung zwischen den Kräften der extrem imperialistischen Reaktion auf der einen und denen der Demokratie, der Humanität und des Friedens auf der anderen Seite«. (Vergl. Werner Bramke, »Der antifaschistische Widerstand in der Geschichtsschreibung der DDR in den achtziger Jahren.« – Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«, B 28/88 vom 8. Juli 1988, S. 26 und 33) Der Antifaschismus von Angehörigen des Bürgertums und des Adels sowie der Mittelschichten wurde zwar weiterhin unter dem Blickwinkel kommunistischer Volksfrontpolitik, immer mehr aber auch als »genuine Kraft« erforscht und beschrieben. (Ebda, S.30)

1985 erschien in einem Sammelband des Union-Verlages ein schon 1948 verfaßter Erlebnisbericht von Josef Pankratz, der konkrete Angaben enthielt über die Tätigkeit Pater Arkenaus in seiner Eigenschaft als Pfarrer im Haftkrankenhaus Meusdorf und über die Bewahrung verfolgter Kommunisten durch ihn. (Vgl. S. 54f)

In der »Leipziger Volkszeitung« vom 13./14. August 1988 unterrichteten Martin Habicht und Franz Lemmens eine größere Öffentlichkeit über Pater Aurelius Arkenaus Taten im Widerstand.

Martin Habicht widmete dem Dominikanerpater von St. Albert in Leipzig-Wahren eine längere Passage in seiner B-Dissertation »Verfolgung und Widerstand nichtproletarischer Kräfte im Raum Leipzig-Westsachsen 1933-1945« (Universität Leipzig – Franz-Mehring-Institut, 1990, S. 229-232) – Der überzogenen Volksfront-Diktion fühlte sich der Verfasser offenbar noch verpflichtet, wenn er schrieb: »Im Laufe des Jahres 1943, bedingt durch die deutlichen Niederlagen der Hitler-Wehrmacht, kam es in Leipzig zu einer engeren Zusammenarbeit mit katholischen Geistlichen im Widerstand ... Direkter Kontakt der Bewegung ›Freies Deutschland‹, das unter Führung der illegalen KPD in Leipzig kämpfte, bildete sich zum Dominikaner-Orden in Leipzig-Wahren heraus.« In den konkreten Ausführungen folgte Habicht jedoch der historiographischen Umorientierung und stellte die Hilfsaktionen Pater Arkenaus als selbstbestimmte, eigenständige Leistung dar.

Die Horizonterweiterung der DDR-Geschichtsschreibung über den Widerstandskampf im »Dritten Reich« schlug sich in der städtischen Kulturpolitik kaum nieder.

Das beachtliche politische Engagement Pater Aurelius Arkenaus im Leipzig der unmittelbaren Nachkriegsmonate wurde, so weit uns bekannt, später nirgendwo erwähnt; es gibt auf eine ganz eigene Weise Auskunft über die antifaschistisch-demokratische Vorgeschichte der DDR.

NACHKRIEGSZEIT IN LEIPZIG MAI 1945 BIS FEBRUAR 1946

Als am 18. April 1945 die Kampfhandlungen in Leipzig beendet waren und amerikanische Truppen die Stadt besetzt hatten, war zunächst alles damit beschäftigt, die unmittelbaren Kriegsfolgen zu bewältigen. Die Einwohner Leipzigs mußten darüber hinaus ein hohes Maß an Hilfsbereitschaft für Flüchtlinge und Vertriebene, nach und nach auch für heimkehrende Kriegsgefangene aufbringen. Pater Aurelius nahm sich vieler von ihnen an, wovon stellvertretend ein späteres **Schreiben an die Dominikaner in Köln St. Andreas** Zeugnis ablegt:

»Meine verehrten Patres und Fratres, soeben durfte ich in der Hl. Messe zum Albertusfest einem von Ihnen den



Heutige Ansicht der Kirche St. Albert

Friedensgruß entbieten und war zutiefst ergriffen... Ich kannte Ihren Pater Aurelius Arkenau. Er verstand es damals, meiner Mutter Trost und Hilfe zu geben, als ich im Februar 1939, 22 Jahre alt, Häftling der Gestapo war. Später kam ich zur Wehrmacht. Dann kam das Ende des Krieges. Am 23. Dezember 1945 stand ich als kahlgeschorener, halbverhungertes Heimkehrer aus russischer Gefangenschaft vor der Tür des Klosters in Leipzig. Pater Aurelius öffnete: »Sie sind unser Christkind an diesem Weihnachtstag, seien Sie willkommen!« (Aus: »Geschwisterliches Projekt in Leipzig-Wahren«, Konvent St. Albert. – Ausführlicher: Albert Hahn, So war's früher – Weihnachten 1945, in: »Unser Herbstblatt«, Zeitung der Seniorinnen und Senioren des Kreisalten- und Pflegeheimes Kirchzarten, Ausgabe Nr. 9/Februar 1993.)



Konvent St. Albert heute

Beachtenswerte Leistungen vollbrachten in den ersten Nachkriegsmonaten die Antifaschistischen Ausschüsse, die trotz Verbots des NKFD am 28. April 1945 durch die amerikanische Militärkommandantur eine Art bürgerlicher Selbstverwaltung verwirklichten: von den Hausbeauftragten über die Ortsausschüsse in allen Stadtteilen

**Antifaschistischer Block Leipzig
(Provisorischer Zentralausschuss)**

**Adressenverzeichnis
der Leiter des provisorischen Zentralausschusses.**

Name	Wohnung	Ruf-Nr.
Menzel	Leipzig C 1, Nordstr. 62	
Gietzelt	" C 1, Kolonnenstr. 29	47332
Schöne	" W 33, Guts-Muths-Str. 32 b. Große	32442
Schirmer	Döben b. Leipzig, Johannstr. 5	
Zeigner	Leipzig W 31, Techochorische Str. 21	46443
Kühn	" W 35, Gunderferstraße	46415
Akenau	" N 26, Hallische Str. 336	591479
Reißberg	" W 33, Löhnstr. 2	47003/46935
Kulaszewski	" N 22, Henckestr. 16	56333
Heinze	Markkleeberg, Am Herronhaus 4	64451/392174
Selbmann	Leipzig H 22, Hallische Str. 186	591271
Sohermacher	" W 33, Gotzkowskystr.	44661
Plesse	" W 33, Ottostr. 14 b. Küstner	46935
Hofmann	" W 31, Wilhelm-Wild-Str. 4	40496
Fründer	" O 5, Stephanstr. 20 ^I b. Goldeneister	34136/240
Gerbig	" S 3, Zeitzerstr. 114, H. II	32442
Weise	" O 20, Bergerstr. 12	61307/31459
Jahn	" O 5, Zikariustr. 9	32442
Seyfert	" W 33, Rietschelstr. 3	43122
Hummel	" F 26, Hallische Str. (Pfarramt)	
Schalek	" O 5, Paul-Weise-Str. 1	60628
Kuhr	" S 3, Scheffelstr. 27	35658
Paul	" N 26, Friedr.-Karl-Str. 10 ^I	62111/33240
Gelbke	" N 36, Friedr.-Karl-Str. 22	56307
Kloss	Knautkleeberg, Seumstr. 40	
Hartig	Leipzig H 26, Sessenheimerstr. 31b	
Kennecke	" S 3, Lobst.äter Str. 17 Erdg.	
Aken	" N 32, Luststr. 5 b. T. uil	
Schulze	" C 1, Seidstr. 17	34130
Levin	" C 1, Seidstr. 17	

bis zu einem »Provisorischen Zentralausschuß des Antifaschistischen Blocks« mit einem sechsköpfigen Präsidium an der Spitze. Pater Aurelius Arkenau war Mitglied des Provisorischen Zentralausschusses; sein Name findet sich auf einer Mitgliederliste und in einem Adressenverzeichnis. (*SäStAL -Bestand SED -III/6*)

Für den Gegner des Naziregimes verstand sich das antifaschistisch-demokratische Engagement gleich nach Kriegsende von selbst, ebenso die fortgeführte Zusammenarbeit mit Männern wie Dr. Zeigner und Prof. Menzel. Pater Aurelius bekannte sich zur Zusammenarbeit mit Menschen anderer Denkungsart und Parteizugehörigkeit, ausdrücklich auch zur Zusammenarbeit mit den Kommunisten, soweit er von dieser Seite die Selbständigkeit seines christdemokratischen Standpunktes respektiert und sein Recht zur Kritik gewahrt sah. Daraufhin befragt antwortete er noch im November 1945: »Ich habe oft genug innigste Tuchfühlung gehabt mit den Führern anderer Parteien, und wir haben uns immer tadellos verstanden.«

Am 25. Mai 1945 meldet sich Pater Aurelius mit vier weiteren ausgewiesenen Gegnern des Hitlerregimes (darunter der von ihm gerettete Prof. Menzel) an eine größere Gruppe von Adressaten mit einem Schreiben, dessen erster Absatz lautet:

»Sehr geehrter Herr!

Wir gestatten uns, Ihnen beiliegend einen ›Offenen Brief an alle geistig Schaffenden‹ zu übersenden. Wir stellen diesen Ihnen zu, da wir zu wissen glauben, daß Sie mit der politischen und kulturellen Praxis der letzten 12 Jahre nicht einverstanden waren und sicherlich bereit sind, sich am Wiederaufbau in irgendeiner Form zu beteiligen.

Betrachten Sie den offenen Brief vorläufig als persönlich an Sie gerichtet. Dies soll Sie jedoch nicht hindern, seinen Inhalt in Ihrem Bekanntenkreis zur Sprache zu bringen und zu den einzelnen Punkten Stellung zu nehmen. Wir würden es begrüßen, wenn aus solchen zwanglosen Gesprächen sich die Neigung entwickelte, an der umrissenen Aufgabe mitzuarbeiten und auch im Laufe der Zeit – so weit es die Besatzungsbestimmungen erlauben – Ihren eigenen Beitrag zu weiteren Briefen zu liefern. Wir denken dabei an wissenschaftliche Arbeiten, wie z.B. ›Der neue Freiheitsbegriff‹ – ›Das neue Erziehungsziel‹ – ›Pädagogik von innen her‹ – ›Das Religiöse und das Politische‹ – ›Das Weltbild der Zukunft‹ – ›Die Welt, wie sie wirklich ist‹ – ›Kulturleistungen des Auslandes während der letzten 12 Jahre‹ – ›Amerika, England, Frankreich, Rußland, wie sie wirklich sind‹ – ›Erziehung zu wahrhafter Demokratie‹ – u.a.«

Das Anschreiben trägt die Unterschriften von:

Pfarrer Arkenau, Leipzig N 26, Hallische Straße 336

Rudolf Hartig, Berufsschullehrer, Leipzig N 22,

Sesenheimer Str. 22

Dr. Hildegard Heinze, Markkleeberg,

Am Herrenhaus 4

Privatdozent Dr. med. Heinrich Hofmann,

Leipzig W 31, Wildstr. 4

Prof. Dr. phil. Menzel, Leipzig C 1, Nordstraße 62

Die anschließenden Thesen »Zur geistigen Situation der Zeit« schließen mit dem Appell:

»Jeder dem Geist und der Höhe verbundene Mensch rücke mit den anderen *zur schaffenden Front* gegen Ungeist und Mißform, gegen Gewalt und Unterdrückung, für Freiheit und schöpferische Leistung zusammen! Unser

Ziel: *Schaffung einer echten, alle Lebensäußerungen durchziehenden und die Gegensätze in höherer Einheit zusammenfassenden friedlichen Kultur* – ist der Anstrengung aller wert. – An die Arbeit! «

(SäStAL – Bestand SED – III/6; – Die Initiative der 5 Unterzeichner wird am 23.7.45 von der »Kulturabteilung des Antifaschistischen Blocks« aufgenommen, um »einen Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, wie er in Berlin und Dresden besteht, auch für Leipzig zu schaffen« – SäStAL – Bestand SED-III/7)

Das politische Klima in Leipzig sollte sich bald verändern. Die Ablösung der amerikanischen durch die sowjetische Besatzungsmacht stand bevor.

Am 14. Juni 1945 berät der Provisorische Zentralausschuß des Antifaschistischen Blocks über eine Begrüßungsadresse an die neue sowjetische Besatzungsmacht. »Nach längerer Diskussion über den Inhalt dieser Adresse wurde im wesentlichen der beabsichtigten Maßnahme zugestimmt ... Nach endgültiger Formulierung soll die Begrüßungsadresse den Mitarbeitern des prov. ZA. zur Unterschrift vorgelegt werden.« (*Mitteilung für die Mitglieder des provisorischen Zentralausschusses vom 15. Juni 1945; SäStAL – Bestand SED – III/6*) Pater Aurelius verweigert seine Unterschrift. In einem Informationsbericht mit dem Vermerk »intern behandeln« heißt es dazu: »Pfarrer Arkenau erbat sich noch einmal eine Bedenkzeit und dazu den neuen Entwurf. Auch er sagte (ähnlich wie vorher der evangelische Pfarrer Hummel – H.W.), daß er, wenn er die Begrüßungsadresse unterschreibt, als Repräsentant seiner ganzen katholischen Gemeinde auftritt, und das könne er nicht verantworten. Er behielt einen Entwurf da und versprach, noch am Sonnabend anzurufen; auch wolle er sich mit Pfarrer Hummel und Dr. Zeigner noch in Verbin-

dung setzen. Arkenau hat nicht angerufen und ließ mir am Sonntag den Entwurf übergeben, ohne die Gelegenheit wahrzunehmen, eine endgültige Stellungnahme abzugeben.« (*SäStAL a.a.O.*)

Am 2. Juli 1945 rückte die Sowjetarmee in Leipzig ein.

Auf einer großen Delegiertenkonferenz des Antifaschistischen Blocks am 7. Juli 1945 ergreift auch Pater Aurelius das Wort. Fritz Selbmann schreibt später in einem Erinnerungsbericht: »Als Vertreter der demokratischen Gruppen sprach ein katholischer Pfarrer«, und er gibt dessen Redebeitrag wie folgt wieder:

»Wir wollen gern mit der KPD, mit der SPD und allen anderen Parteien, die mutvoll ihr Banner entfalten, Hand in Hand gehen, soweit das irgendwie möglich ist. Selbstverständlich wird es allerlei Mißverständnisse und Ärger geben. Sie hat es gegeben, es wird in Zukunft auch noch allerlei Ärgerlichkeiten geben, aber über diese hinweg wollen wir uns zusammenfinden, wollen den anderen gern über den Tisch hinweg die Hand reichen zum Bunde. Andere haben gelernt, auch wir haben gelernt. Wir erklären uns mit allen Punkten des Antifaschistischen Blocks durchaus einverstanden. Wir wissen nach ehrlicher Aussprache, daß die KPD, daß die SPD und auch nicht das so sehr als gottlos verschriene, und zwar zu Unrecht verschriene Sowjetrußland uns irgendwie die Religion und die religiöse Ausrichtung rauben wollen. Wir kämpfen also auch für Freiheit, für wahre Demokratie, wir kämpfen für ein menschenwürdiges Dasein, wir suchen zu kämpfen für den Frieden mit der Welt, für die Gemeinschaft mit allen Völkern, für Freiheit und Ordnung.« (*SäStAL – Bestand SED/Erlebnisberichte V/5/235*)

Die »demokratischen Gruppen«, als deren Sprecher Pater Aurelius hier auftrat, schlossen sich tags darauf, also am 8. 7. 45, auf einer »Versammlung nichtsozialistischer Bürger« zu einer »Demokratischen Partei« zusammen. »Führend traten dabei auf der Kaufmann Pudor, ein alter Liberaler und der als katholischer Pfarrer in Leipzig tätige Dominikanerpater Aurelius Arkenau.« (Karl Buchheim: »Geschichte der christlichen Parteien in Deutschland – Kösel-Verlag München 1953, S. 422/423)

Am 1. August 1945 erscheint eine Proklamation »Einheitsfront der antifaschistisch-demokratischen Parteien«, unterzeichnet von den jeweiligen Leipziger Leitungsgremien der KPD, der SPD und der Demokratischen Partei Deutschlands. Darin wird die Bildung eines gemeinsamen Ausschusses aus 9 Mitgliedern (je 3 aus jeder Partei) angekündigt. Diesem neugebildeten »Zentralausschuß des Demokratischen Blocks der Antifaschistischen Parteien« gehört Pater Aurelius Arkenau nicht mehr an.

Die Neugründung sollte als der »gemeinsame Willensträger der drei demokratischen Parteien« in Zusammenarbeit mit der von der sowjetischen Militärverwaltung eingesetzten Stadtverwaltung den »Übergang zu der dann endlich zu findenden demokratisch-parlamentarischen Linie« bewerkstelligen. Aber schon auf der Gründungstagung des neuen Zentralausschusses am 8. August 1945 setzte Fritz Selbmann (vor 1933 Reichstagsabgeordneter der KPD und dann über 12 Jahre in verschiedenen Konzentrationslagern gefangen gehalten) entscheidende neue Akzente:

»Wir wollen eine wahre Demokratie in Deutschland. Das ist eine der Zielsetzungen des antifaschistischen Blocks. Wir wollen aber keine Demokratie, die wiederum zum

Faschismus führt. Der Antifaschistische Block würde als Vertretung der zunächst einmal anonymen antifaschistischen Massenkräfte in Leipzig Verrat begehen an allen denen, die im antifaschistischen Kampf gefallen sind, wenn wir zulassen würden, daß die neue Demokratie in Deutschland ein Abklatsch der Demokratie von 1918-1933 wird... Wir wollen Demokratie, aber wir wollen wirkliche Demokratie. Und ich sage Ihnen nach reiflicher Überlegung – einige der Herren werden ja am Sonntag die Rede des Bezirksleiters Genossen Matern gehört haben – (Hermann Matern war aus sowjetischer Emigration zurückgekehrt – H.W.) und ich sage ihnen auch meine Meinung als Kommunist, als der ich dem Zentralauschuß des Antifaschistischen Blocks angehöre, ich berufe mich also auf die Äußerung unseres Bezirksleiters, der sagt: Vielleicht müssen wir heute schon die Frage stellen, ob diese verführten kleinen Parteitrottel die gefährlichsten Feinde sind für die neue Demokratie, oder ob es nicht die Kräfte der Reaktion sind, die mit der Bürokratie jeden Schritt vorwärts hemmen, zerschlagen oder ersticken wollen ... (*Tagungsbericht, S. 19/20; SäStAL – Bestand SED – III/8*)

Die neue, wirkliche, wahre Demokratie, von der Fritz Selbmann auf dieser Tagung noch ganz allgemein sprach, war schon konkret konzipiert. Die zunächst antifaschistisch legitimierten Maßnahmen der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie die Enteignung der Nazi- und Kriegsverbrecher, Bodenreform, Justizreform, Schulreform, waren auf ein höheres Ziel gerichtet. In ihrer konsequenten Verfolgung sollten sie schließlich zu einer Umwälzung der grundlegenden Eigentumsverhältnisse schlechthin und darüber hinaus aller gesellschaftlichen Bereiche nach dem (geringfügig modifizierten) Sozialismus-Modell der Sowjetunion führen. Die Führung dieses revolutionären

Prozesses durch eine energische, gut organisierte und politisch-ideologisch geschlossene Kraft, wurde durch die Vereinigung von KPD und SPD und die anschließende Qualifizierung der SED zur marxistisch-leninistischen Partei neuen Typus gewährleistet. Deren Bündnispolitik war dann darauf gerichtet, über ein System von Blockparteien und Massenorganisationen die faktische Alleinherrschaft der SED und ihre Politik sozial flächendeckend zu vermitteln.

Mit der SMAD im Rücken und instruiert von den heimgekehrten Emigranten um Walter Ulbricht drängten die Kommunisten darauf, Zug um Zug ihre revolutionäre Doktrin praktisch umzusetzen. (Vergl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 6, Dietz-Verlag-Berlin 1966, S. 42/43). Und sie waren schnell bereit, Leute, die ihnen dabei in die Quere kamen, öffentlich zu diskriminieren. Auf Widerstand stießen sie naturgemäß bei politischen Persönlichkeiten, die sich aufgrund ihrer erwiesenen Gegnerschaft zum NS-Regime berechtigt fühlen konnten, eigene Vorstellungen von einem demokratischen Neuanfang in Deutschland zu entwickeln. So kam es, daß Menschen, die eben noch im Kampf gegen die Hitlerdiktatur nahe beieinandergestanden hatten, sich jetzt weit voneinander entfernten.

Zu denen, die dem politisch-ideologischen Aktivismus der KPD offen entgegentraten, gehörte Pater Aurelius Arkenau. Er zählte zu den 26 Mitgliedern eines »Aktionsausschusses Leipzig«, der sich unterschriftlich auf einem Flugblatt dem Berliner Gründungsaufwurf der CDU vom 26. Juni 1945 anschloß. (Da die SMAD nur die schon in Berlin genehmigten Parteien gelten ließ, löste sich die »Demokratische Partei« in Leipzig auf, die Christdemokraten trennten sich von den Liberalen und gründeten

Deutsche Männer und Frauen!

Wir rufen euch auf, alles Trennende zurücktreten zu lassen. Folgt unserem

Ruf zu einer großen Partei,

die mit den anderen Parteien der neuen Demokratie gemeinsam (1) Aufbau Deutschlands arbeiten will.

Wir rufen die Jugend, die durch den Krieg und Zusammenbruch schwer getroffen, vor allem zur Gestaltung der Zukunft mitverpflichtet ist.

Wir rufen die Frauen und Mütter, deren leidgeprüfte Kraft für die Rettung unseres Volkes nicht entbehrt werden kann...

Wir rufen alle, die sich zu uns und unserem Aufbauwillen bekennen. Voll Gottvertrauen wollen wir unseren Kindern und Enkeln eine glückliche Zukunft erschließen.

Berlin, den 26. Juni 1945.

ANDREAS HERMES

Heinrich F. Albert, Hans von Arnim, Eduard Bernoth, Theodor Schner, Emil Dovifat, Margarete Ehlert, Josef Erling, Johann Eudenbach, Ferdinand Friedensburg, Willy Fuchs, Otto-Heinrich von der Gablentz, Wilhelm Happ, Peter Hensen, Arthur Herzog, Ernst Hülsen, Paulus van Hussen, Jakob Kaiser, Heinrich Krone, Ernst Lemmer, Otto Lanz, Hans Lukaschek, Reinhard Meißler, Katharina Müller, Elfriede Neßgen, Otto Nuschke, Rudolf Pechel, Eberhard Piwe, Ferdinand Sauerbruch, Walter Schreiber, Martin Schwab, Hildegard Stahle, Theodor Steltzer, Heinrich Voelkel, Graf York von Wartenburg

AKTIONSAUSSCHUSS LEIPZIG

CARL G. RULAND, Rechtsanwalt

P. Aurelius Arkenau Kleriker	Richard Hartmann Bankier	Curt Matthes Kaufmann	Alfred Schlievoigt Lehrer, Oberstarke der Feuerbrunnung
Dr. Karl Buchheim Verlagsleiter	Albert Hofmann Kaufmann	Dr. Max Meyer Bankier	Johannes Schmidt Statistiker
Martin Dietze Straßenbahn-Oberbahnleiter	Frl. Amanda Kannegießer Kirchliche Helferin	D. Dr. Dedo Müller, Univ.-Professor	Georg Schneider, Fabrik-Direktor
Herbert Dost Klempner	Dr. Heinz Lachmann Arzt	Paul Nowak Bankkassierer	Dr. Bernhard Singer Chemiker
Ernst Eichelbaum Bauingenieur	Ernst Lewek Kleriker	Arnold Pichmann Telegraphenbedienter	Frau Gustaf Spitzner-Bender Hausfrau
Otto Gallus kaufm. Angestellter	Heinz Lohmann Verkehrsangeh. Angestellter	Joseph Rambo Bank- u. Vers. Kaufmann	Dr. Otto Spieß / Fritz Strobel Werkmeister / Baumeister

Sitz der Reichsgeschäftsstelle der „Christlich-Demokratischen Union Deutschlands“, Berlin W 8, Jägerstraße 59-60.

Nächste Geschäfts- und Meldestelle:

Bezirksverband Leipzig, Europahaus IV

einen eigenen Vorstand. Ihre Registrierung als »CDU – Stadt Leipzig« erfolgte durch die sowjetische Kommandantur am 22. August 1945. – (Vergl. Karl Buchheim a.a.O.) Auf einer CDU-Veranstaltung am 11. November 1945 machte sich Pater Aurelius den fundamentalen Standpunkt zu eigen: »Deutschland wird entweder christlich sein oder es wird überhaupt nicht sein.« – Die CDU stellte sich schützend vor den Privatbesitz. Eigentum sei erweiterte Persönlichkeit. Allerdings bekannte sich Pater Aurelius auch zu dem alten Grundsatz »Gemeinnutz geht vor Eigennutz«: »Wenn das Eigentum übermäßig angehäuft in den Händen eines einzelnen gemeingefährlich wird für die große Masse, muß der Staat kommen und dem Betreffenden eine Ader lassen, nicht um die Güter für sich zu behalten, sondern um sie gerechter zu verteilen.« – Und zur politischen Verfassung führte er aus:

»Demokratie bedeutet Herrschaft des Volkes über sich selbst, bedeutet das eigene Schicksal bestimmend in eigenen Händen tragen. Wir wollen also nicht eine irgendwie gerichtete und geartete Demokratie, und ich spreche es hier in aller Öffentlichkeit ganz deutlich aus: Wir wollen auch keine proletarische Demokratie!« (»Demokratie und Christentum«, Rede auf der ersten Großkundgebung der CDU, Bezirksverband Leipzig; siehe anschließend den vollen Wortlaut)

Am 21. Januar 1946 wendet sich Pater Aurelius dann noch einmal auf einer öffentlichen Versammlung ganz direkt gegen die diktatorischen Ambitionen der KPD mit den Worten, das deutsche Volk habe »die braunen Hemden nicht ausgezogen, um sie mit roten Hemden zu vertauschen«. (Tätigkeitsbericht der CDU Deutschlands, Bezirksverband Leipzig, vom 21.1.1946 - 22.2.1946, Archiv für Christlich-Demokratische Politik St. Augustin, Ost-CDU, LV Sachsen, Nr. 10. Nach: Susanne Leschinski, Widerstand als Wagnis für Verfolgte, unveröffentlichtes Manuskript, S.17)

Nur einen Monat darauf findet sich auf einem neu angelegten Bogen des Polizeilichen Melderegisters (ältere Unterlagen mit den Angaben aus den Jahren 1940 -1945 gelten als verloren) für Arkenau, Josef August, Pfarrer... in der Rubrik »Zuzug und Wegzug« die Eintragung: Am 26.2.46 nach Essen i. Oldenburg.

Daß Pater Aurelius im Februar 1946 so ohne weiteres sein politisches Wirkungsfeld in Leipzig verlassen haben soll, will sich schwerlich in das Charakterbild fügen, das wir von ihm gewonnen haben. In einem Artikel von Hermann Klostermann in der »Kirchenzeitung für Oldenburg« vom 31. August 1986 heißt es: »Auch nach dem

Pater Aurelius Arkenau hatte sich mit seinem politischen Engagement in Leipzig andernorts den Unwillen seiner Oberen zugezogen und wurde deshalb als Superior des St. Albert-Konvents abgelöst. Uns liegen dafür triftige Hinweise aus dem Dominikanerorden selbst vor, denen im einzelnen nachzugehen nicht unsere Aufgabe sein kann. Es ist zu vermuten, daß die Versetzung Pater Aurelius Arkenaus aus Leipzig in Verkennung, wenn nicht gar in Unkenntnis seiner persönlichen Hilfeleistungen und Rettungstaten für Verfolgte des NS-Regimes und seiner daraus resultierenden politischen Rolle in Leipzig gleich nach Kriegsende erfolgte.

Wie dem auch sei: für unsere Stadt und ihr öffentliches Leben bedeutete die Abberufung Pater Aurelius Arkenaus den Verlust einer markanten und weithin geachteten christdemokratischen Persönlichkeit.

ANHANG

PATER AURELIUS ARKENAU:

»Demokratie und Christentum«.

Rede auf der ersten Großkundgebung der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands, Bezirksverband Leipzig, am Sonntag, dem 11. November 45 im Capitol zu Leipzig. (Niederschrift nach dem stenographischen Protokoll)

Parteifreunde! Meine Damen und Herren!

Wir haben soeben einen hochgelehrten und doch recht volkstümlich gehaltenen Vortrag gehört über Kunst und Wissenschaft. Ich glaube, die größte Kunst und Wissenschaft zugleich ist die Politik. Es ist schwer, es war immer schwer, Politik zu treiben, immer das Kräftespiel, das Für und Wider, abzuwägen. Immer war ja die Politik die Kunst des Möglichen und niemals des Unmöglichen. Man durfte nie ein Ideenfanatiker sein, sondern man mußte eine Idee gegen die andere abwägen. Immer war Politik eine hohe Kunst. Und vor allem die Politik in der Gegenwart. Wir müssen einfach mit den realen Tatsachen rechnen. Wir haben zwölf Jahre Naziterror hinter uns. Wir haben sechs Jahre Krieg hinter uns. Wir sind nicht nur geschlagen, sondern zerschlagen. Wir haben eine finanzielle Schuld der ganzen Welt gegenüber, die weit das ganze Volkvermögen übersteigt. Und wir haben dazu eine moralische Schuld auf uns geladen, die wir vielleicht erst nach Jahrzehnten getilgt haben können. Und wir treiben Politik unter den Augen einer fremden Besatzungsbehörde.

Auch das wollen wir niemals vergessen, daß wir in vielen Dingen einfach nicht so können, wie wir gern möchten. Es ist also schwer, Politik zu treiben. Und dennoch sind wir frohe Optimisten. Ich will Sie einmal fragen: Welches



P. Aurelius Arkenau O. P. in der Nachkriegszeit

Volk hätte wohl durch alle die Belastungen, die auf uns lagen, und durch all die Schicksalsschläge hindurch so viel Gesundes und Starkes in die Gegenwart hineingerettet, wie das deutsche Volk? (Starker Beifall) Wir haben also Möglichkeiten bester Art, anzuknüpfen und aufzubauen. Freilich, uns ist jetzt durch den verlorenen Krieg und nach zwölf Jahren Naziterror das Gebot der Stunde zuteil geworden, das Steuerruder machtvoll in eine ganz andere Richtung zu werfen. (Beifall) Und darum müssen wir neue Ziele anstreben auf ganz neuen Wegen. Wir können da an das Alte, Vergangene, kaum anknüpfen. Und

wenn der Herr Vorsitzende schon ausgeführt hat, daß wir uns auch nicht die Politik des alten Zentrums zu eigen machen können, dann möchte ich das noch einmal durchaus hundertprozentig wiederholen. Das alte Zentrum ist begraben in einem Grabe, aus dem es keine Auferstehung mehr gibt. (Beifall)

Wir hörten auch schon, daß Mächte und Kräfte zu uns gekommen sind aus allen Lagern. Von solchen her, die bis dahin parteipolitisch farblos und neutral waren. Von den früheren mittleren Parteien, aus dem ehemaligen Zentrum. Sehr viele starke und mutige Kräfte sind zu uns gekommen aus der bekennenden evangelischen Kirche. Also aus allen Lagern kamen sie. Aber vorerst und vor allem kamen sie aus den Konzentrationslagern. (Beifall) Denken sie daran. Von dem Gründergremium in Berlin sind 44 % aller Gründer durch die KZ und die Gefängnisse des Naziterrors gegangen. Und ich möchte das eine schon zum voraus sagen: Wenn andere Parteien ihre mitunter nicht ganz paritätischen Machtansprüche stellen, weil sie am meisten im Kampf gegen den Naziterror geleistet hätten, dann dürfen wir voll Stolz darauf hinweisen, und die Statistiken geben uns dazu das Recht, daß wir Christen am meisten Blutopfer gebracht haben im Kampf gegen den Naziterror. (Starker Beifall) Wenn es also darauf ankäme, auf den antifaschistischen Aktivismus, dann hätten wir hier die größten Machtansprüche zu stellen. (Beifall)

Sie kennen alle wohl die Begebenheit aus dem Lande des Preußenkönigs Friedrich II. Der hatte einen Justizminister Freiherrn von Münchhausen. Der sollte nach dem Willen des Königs ein Urteil, das er gefällt hatte gegen einen Hölfling des Königs, revidieren, also gegen sein Gewissen Recht sprechen. Auf diese Zumutung sagte der

Justizminister: »Majestät, ich lege Ihnen meinen Kopf zu Füßen, aber nicht mein Gewissen.« Und so hat es in unseren Reihen viele Männer und Frauen gegeben, die zwar dem Führer ihren Kopf, aber nicht ihr Gewissen zu Füßen gelegt haben. (Beifall) Und wenn wir Politik treiben aus dem Christentum heraus, dann wollen wir diese Haltung in uns festigen. Wir können, wenn uns etwas zugemutet wird, was mit unserer Weltanschauung nicht übereinstimmt, den anderen den Kopf zu Füßen legen, aber wir tun es niemals, daß wir unser Gewissen den anderen zu Füßen legen. (Beifall)

Was haben denn Politik und Christentum miteinander zu tun? Ist nicht derjenige der beste Christ, der bleichwangig und hohläugig mit frommem Augenaufschlag zu den Sternen emporschaut? Nicht doch, sondern derjenige ist der beste Christ, der mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit steht, der zwar den Tau des Himmels in sich hineintrinkt, aber auch das Mark der Erde in sich hereinißt. Wir haben uns durch die von Gott bekommene Macht auch die Erde untertan gemacht und herrschen über sie. Wir Christen müßten in bezug auf Technik und Kultur, in bezug auf Politik und Wirtschaft an allererster Stelle stehen. Und ginge sogar unser Leben daran zugrunde, wir glauben doch an ein ewiges Leben.

Gott hat die Welt geschaffen, und er hat sie in Christus Jesus zu dem gemacht, was er da geschaffen hatte. Und darum hat Gott und hat Christus in der Welt auch wohl etwas zu sagen. Und darum wollen wir gut beherrschte Herrscher unserer Zeit sein. Sehen wir nicht, wohin wir gekommen sind ohne Christus? Denken wir an einen Ausspruch zurück, den Rosenberg einmal getan hat über alle deutschen Sender. Er sagte: »Wir wollen in Deutschland jeden Gottesglauben niederreißen wie einen Garten-

zaun, Latte um Latte.« Und ein weniger bekannter Ausspruch »unseres Führers« lautet: (Er hat ihn gesprochen in dem Mai-Monat, der dem Beginn des Krieges gegen Rußland vorausging; da hat er zu den Reichsstatthaltern und Gauleitern in Berchtesgaden wortwörtlich gesagt:) »Ich will lieber ohne Christus zugrunde gehen, als mit Christus siegen.« (Zurufe: Hört! Hört!) Er ist halt ohne Christus zugrunde gegangen und wir wissen, wir können nur siegen mit Christus. (Beifall)

Ein führender Mann der Gegenwart hat den Ausspruch geprägt: »Deutschland wird entweder christlich sein oder es wird überhaupt nicht sein.« Und das soll die Grundlage sein für unsere Politik. Wir wissen, wir können aus dem Chaos nicht heraus, aus dem Abgrunde uns nicht mehr emporarbeiten, ohne daß die Gnade von oben her daran teilnimmt.

Wer ist denn ein Christ? Ich spreche jetzt nicht als Dogmatiker oder Theologe, sondern als Politiker. Und da möchte ich es in einem Gleichnisse Christi sagen, was ich da zu sagen habe. In der Bibel steht das Gleichnis von dem Vater, der zwei Söhne hatte. Er schickte beide in seinen Weinberg. Der älteste Sohn, ein aalglatter, ganz schlauer, sagte: »Ja, ja, Vater«, ging aber nicht. Der zweite, ein widerspenstiger, ruppiger Sohn, der sagte: »Nein« und ging doch. In der Bibel steht, daß dem Herzen des Vaters dieser zweite, der Nein-Sager und Ja-Täter näher gestanden habe als der erste, der Ja-Sager und Nein-Täter. Und so halten es unter uns auch vielleicht viele, die zur Dogmatik, zur konfessionellen Gebundenheit ihr Nein sagen und doch Ja-Täter sind. Das heißt, die ihr Leben und die Umwelt aus christlicher traditioneller Gesinnung heraus zu gestalten versuchen. Und alle diese sind uns herzlich willkommen.

Und willkommen sind uns auch alle Juden. Die Juden bringen zwei Jahrtausende alte Traditionen, und wir Christen wissen auch, daß der Neue Bund ohne den Alten gar nicht denkbar ist, daß das Neue Testament sozusagen steht auf dem Fundament des Alten Testaments. Christus ist nicht denkbar ohne die Patriarchen und ohne die Propheten. Also auch die Nichtarier, die Juden, heißen wir in unseren Kreisen herzlich willkommen.

Und wenn wir von Christentum und Politik sprechen, dann soll das ja nicht heißen, daß zum voraus derjenige der beste Politiker wäre, der der beste Christ ist. Das Christentum legt uns ganz entschiedene Verpflichtungen auf. Wir müssen als Christen mehr leisten als die anderen. Wir müssen in unseren Kreisen die besten Kenner und die besten Könner haben.

Und welches ist wohl die erste und die vornehmste Aufgabe der Gegenwart? Konfuzius wurde berufen an den Hof des chinesischen Kaisers. Seine Dynastie war im Sinken. Da stellte der Kaiser an den Gelehrten die Frage, was er wohl tun könnte, um der sinkenden Dynastie wieder aufzuhelfen. Da gab Konfuzius die frappierend einfache Antwort: »Wir müssen die Begriffe richtigstellen.« Schaun Sie, das ist wohl unsere wesentlichste Aufgabe vom Christentum her, die verirrtten und verwirrtten Begriffe wiederum richtigzustellen.

Und dann selbstverständlich wollen wir auch eine Kraftquelle erschließen. Es gibt für alle politische Arbeit keinen festeren Grund als den Grund, der da halt gelegt ist in Jesus Christus. Da haben wir wirklich – nach einem Wort des Archimedes – einen festen Standpunkt, auf den wir uns stellen können und von dem aus wir dann die Welt aus den Angeln heben können.

Das mag genügen über das Thema »Christentum und Politik«. Das eigentliche Thema wäre ja »Christentum und Demokratie«. Ich muß mich kurz fassen. Ich kann die Gedanken beinahe nur stichwortartig andeuten. Zunächst: Wir wollen echte Demokraten sein in bezug auf den einzelnen. Die zwölf Jahre hindurch, aber auch schon in der Zeit vorher, da war Preußen, da war Deutschland beinahe eine einheitliche große Kaserne. Und in den letzten zwölf Jahren, da durfte man nicht leben ohne den Willen des Führers. Man durfte nicht einmal geboren werden ohne den Willen des Führers. (Beifall und Gelächter) Denken Sie an die Rassengesetze und an die Sterilisation. Kurz und gut, man durfte nicht atmen, man durfte sich nicht räuspern ohne Befehl von oben.

Wir wissen, der eine ist nicht wie der andere. Des Lebens Güter, auch die Güter des Geistes und der ethischen Veranlagung, sind nun einmal verschieden. Andersartigkeit bedeutet durchaus nicht Minderwertigkeit und jeder soll entsprechend seiner Art seinen positiven Beitrag liefern zum Vollklang und Wohlklang des Ganzen. Genauso wie auch im Chor, wenn jeder einzelne mächtig und stark seine Stimme beherrscht, dann kann er zum Wohlklang und Vollklang des ganzen Chores wesentlich beitragen.

Wir wollen Demokraten sein in bezug auf die Auffassung vom Besitz. Wir haben schon aus den Worten des Herrn Vorsitzenden herausgehört, daß wir uns schützend vor den Privatbesitz, vor das Eigentum stellen. Eigentum ist erweiterte Persönlichkeit und wer kein Eigentum hat, der wird sehr leicht zum Eigentum. Der Dichter sagt: »Etwas muß er sein eigen nennen, sonst geht der Mensch morden und brennen.« Ich möchte mal den Staat kennenlernen, in dem der einzelne kein Privateigentum hat. Dann

würde nach den Worten Senecas der eine des anderen Wolf werden, und solche Zustände wollen wir durch die Hütung des Privateigentums verhindern. (Starker Beifall) Freilich gibt es Zeiten, wo das in den Händen eines ein-



Pater Arkenau in seinem Leipziger Arbeitszimmer (zwischen 1940 und 1946)

zelen aufgehäufte Eigentum, der Kapitalismus oder wie man es nennen will, in den Händen eines einzelnen vereinigt, für die anderen, die Habenichtse, die neben ihm stehen, die auch eben haben möchten und sollten, gemeingefährlich sich auswirkt, und dann fragen wir uns gar nicht, ob der betreffende Kapitalist diesen Besitz auf rechtmäßigem oder unrechtmäßigem Wege erworben hat. Wenn das Eigentum übermäßig angehäuft in den Händen eines einzelnen gemeingefährlich wird für die große Masse, muß der Staat kommen und dem Betreffenden eine Ader lassen, nicht um die Güter für sich zu behalten, sondern um sie gerechter zu verteilen. (Beifall) Wir wollen auch in diesem Punkte die Oberhoheit des Staates in aller Ehrfurcht anerkennen, auch da nach dem

alten Grundsatz leben: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Auch da wollen wir sein ein echtes Volk von Brüdern.

Weiter: Wir wollen echte Demokraten sein in bezug auf die Klassen untereinander. Ein Gedicht, das ich vor längerer Zeit einmal las, lautet so: »Millionen Füße, ein Leib; das Pflaster kracht. Millionenmassen, ein Herz, ein Wille, ein Tritt, Gleichschritt, Gleichschritt.« Da sehen wir die Tausenden, Millionen über den Asphalt dahinschreiten. Alles hört auf ein Kommando, alles ist abhängig von dem Willen eines einzelnen. Diese Zeiten müssen ein für allemal vorbei sein. (Beifall) Weil der Mensch entgottet war, war er auch entmenschet, entpersönlicht, er war vermasst. Wir fordern, daß Klassen und Rang bleiben. Aber diese sollen im heiligen Wettbewerb miteinander eifern, wer am besten zum Wohle des Ganzen beitragen kann. Demokratie bedeutet Herrschaft des Volkes über sich selbst, bedeutet das eigene Schicksal bestimmend in eigenen Händen tragen. Wir wollen also nicht eine irgendwie gerichtete und geartete Demokratie, und ich spreche es hier in der Öffentlichkeit ganz deutlich aus: Wir wollen auch keine proletarische Demokratie! (Bravo-Rufe und tosender Beifall)

Weiter: Demokratie in bezug auf die Volksvertretung. Wenn wir von der Berufung zur Wahl schreiten dürfen, dann sollen die Vertreter des Volkes von den untersten Stufen bis zu den höchsten Spitzen empor in freier Wahl vom Volke bestimmt werden. Denken wir da einmal an die Vergangenheit zurück. Hitler ernannte und entließ die Minister. Auch die Reichstagsabgeordneten waren seine Kreaturen. Die Reichstagsabgeordneten traten einmal im Jahr zusammen, um dann die Beschlüsse der Regierung entgegenzunehmen. Wissen Sie übrigens, was uns der Spaß zum Beispiel im Jahre 1942 gekostet hat?

Die Herren Reichstagsabgeordneten bekamen an Aufwandsentschädigung in einem Jahr 6,3 Millionen, für Freifahrten auf der Eisenbahn 1,3 Millionen, also im ganzen 7,6 Millionen. Und dafür kamen sie einmal im Jahre zusammen, nahmen die Beschlüsse der Reichsregierung entgegen, sangen das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. Das ist doch wohl der teuerste Gesangverein, der jemals gesungen hat. (Schallendes Gelächter und starker Beifall)

Ich sprach einmal mit einem Staatsrat. Bei der Gelegenheit fragte ich ihn auch, welche Bewandnis es denn mit ihm als Staatsrat habe. Da verglich er sich selbst mit einem hier in der Öffentlichkeit nicht gut näher zu bezeichnenden menschlichen Körperteil, und er sagte, er habe als Staatsrat zwar Sitz und Stimme, die dürfe sich aber nicht hören lassen. (Gelächter und Beifall) Wenn wir in freier Wahl Vertreter des Volkes gewählt haben, dann sollen das Männer und Frauen sein, die Sitz und Stimme haben, sich aber auch dürfen hören lassen. (Beifall)

Etwas über das Thema »Demokratie und Recht«: Wir sind unserer Natur nach nicht Rechtsobjekt, also Gegenstand des Rechts, mit dem man nach Willkür verfahren könnte, sondern Rechtssubjekt, also Träger von Rechten. Der Mensch allein von allen Lebewesen trägt die Stirn frank und frei erhoben und hat eine Hand, geschaffen, jedes Werk zu vollbringen. Es ist so, als ob die Stirn geschaffen wäre, eine Krone zu tragen, die Hand, das Zepter zu führen, und schon die Alten haben staunend ausgerufen: »Ave Cäsar homo!« Sei mir gegrüßt, oh König Mensch! Und wie hat man doch in den letzten Jahren und Jahrzehnten dem Menschen die Krone von der Stirn gerissen und das Zepter aus der Hand gewun-

den. Wir wollen dem einzelnen Menschen auch in bezug auf Recht und Gerechtigkeit wieder die Krone auf das Haupt setzen und das machtvolle Zepter in die Hand zurücklegen. (Beifall)

In der Weimarer Verfassung war uns die demokratische Freiheit zugesichert. Wir waren aber subaltern erzogen, und wir haben die Rechte nicht auszunutzen und uns zu erhalten gewußt. Wir waren vor allem in bezug auf unser politisches Denken unwissend und ungeschult. Und darum konnten wir der Demagogie Hitlers zum Opfer fallen. Es war eben Deutschland beinahe eine einheitliche Kaserne geworden. Und Hand in Hand mit der völligen Unwissenheit ging ja auch der Mangel an Zivilcourage. Wir hatten immer den anderen Völkern gegenüber ins Ausland hinein viel stolze Überheblichkeit. Da haben wir immer mit dem Säbel gerasselt und uns erhaben gefühlt über die anderen. So überheblich dem Ausland gegenüber wir waren, so buckelig, kriecherisch, feige sind wir gewesen den eigenen Landsleuten gegenüber. Ich habe schon oft in den letzten zwölf Jahren auf eine Stelle aus Shakespeare hingewiesen. Da sagt einer in bezug auf Julius Cäsar, diesen Tyrannen, er, der Cäsar, wäre kein Wolf, wenn wir nicht Schafe wären. Er wäre nicht Löwe, wenn wir nicht Rehe wären. Und weil wir eben dämlich, dumm waren wie Schafe, und weil wir feige waren wie Rehe, deswegen haben wir uns von einem Hitler mit Haut und Haar fressen lassen. (Starker Beifall) Wir wollen uns politisch schulen, und wir wollen vor allem uns einen persönlichen Mut, eine Zivilcourage anwerben, damit wir eben in Zukunft nicht von einem irgendwie gearteten Hitler uns von neuem fressen lassen. (Beifall)

Noch ein paar Worte über das Thema: »Demokratie und die anderen Parteien«. Wir sehen unsere Partei an als

eine Union, als eine Verbindung, als eine Gemeinschaft. Wir sehen unsere Partei nicht als einen Teilausschnitt, als einen Sektor, einen Block, der neben den anderen Blocks und Sektoren stände und am Ende sogar gegen sie zu arbeiten versuchte, sondern die vier demokratisch-antifaschistischen Parteien sollen zusammenstehen in heiliger Begeisterung zu gemeinsamer Aufbauarbeit. Mir ist oft genug die Frage vorgelegt worden: Wie können sie überhaupt mit den anderen Parteien, vor allem auch mit der KPD, zusammenarbeiten? Ich möchte darauf die sehr einfache Antwort geben: Wir können mit den anderen Parteien zusammenarbeiten, weil wir mit ihnen zusammenarbeiten **müssen**. (Beifall) Und was man muß, das kann man auch. Und ich habe oft genug innigste Tuchfühlung gehabt mit den Führern anderer Parteien, und wir haben uns immer tadellos verstanden. Nicht bloß das Muß ist da, auch von allen Seiten her ein guter Wille.

Weiter: Unsere Partei und die Schuldfrage. Viele einzelne haben eine große Schuld auf sich geladen. Ich wiederhole noch einmal: viele einzelne haben eine große Schuld, eine ungeheuerliche Schuld auf sich geladen. Aber wir müssen nicht und dürfen es nicht, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen, dann dürfen wir nicht von der Gesamtschuld des deutschen Volkes reden. (Langanhaltender, tosender Beifall, Bravo-Rufe) Wir verlangen, daß die wirklich Schuldigen einer ernsten, schweren, gerechten Strafe zugeführt werden, wir verlangen aber ebenso, daß der Unschuldige frei ausgeht. (Bravo-Rufe und Beifall)

Noch ein Gedanke: Demokratie und die anderen Völker. Wir haben als Deutsche unsere Ehre längst nicht hundertprozentig verwirkt. Wir haben das ja eben im Referat auch gehört, daß der Deutsche auch der Gegenwart sich

noch fühlen darf. Ich persönlich gehe als Deutscher immer noch stolz erhobenen Hauptes durch die Straßen Leipzigs. (Reicher Beifall) Sprechen nicht zum Beispiel die Konzentrationslager eine deutliche Sprache? Spricht nicht der 20. Juli des verflossenen Jahres eine deutliche Sprache? (Beifall) Und wie ich schon sagte, hat das deutsche Volk nicht durch alle die Belastungen und alle die ungeheuren Schicksalsschläge so viel Gesundes hindurchgerettet, wie kaum ein anderes Volk hindurchgerettet haben würde? Darum: Wir haben unsere Ehre nicht verwirkt, und wir wollen auf alles Wahre und Gute und Echte heilig stolz sein. Freilich, wir wollen uns nicht stolz erhaben dünken über die anderen Völker. Für diesen einen Satz: Am deutschen Wesen muß die ganze Welt genesen, sind wir in dem Jahre 1918 und im Jahre 1945 genügend gedemütigt, aber noch lange nicht demütig genug geworden. Wir wollen voll Stolz sagen zu den anderen Völkern: Ich habe vieles, was du nicht hast, aber auch demütig anerkennen und sagen: Dafür habt ihr anderen Völker mancherlei, was ich nicht habe. Ich bedarf euer zur Ergänzung, und ihr bedürft meiner zur Ergänzung. Wenn wir so wechselseitig ergänzen und zusammenstehen, dann ergibt das Vollklang und Jubelklang in der Völkersinfonie. (Beifall)

Unsere Erdkugel, unser Globus ist durch Rundfunk und Flugzeug so klein geworden. Wir wollen durch einen überhitzten und überspitzten Nationalismus diesen klein gewordenen Globus nicht noch parzellieren. Und darum wollen wir als echte Demokraten übernational sein. Wir wollen uns gern von den anderen Völkern und anderen Regierungen befruchten lassen, aber auch die anderen Völker und die anderen Regierungen befruchten von uns aus. Der überhitzte und überspitzte Nationalismus hat immer Feindschaft und Haß und Kriege hervorgerufen.

Und das muß ein für allemal vorbei sein. Wir wollen selber leben, aber auch im guten Sinne leben lassen. (Beifall) Noch einmal sei es gesagt: Wenn unser deutsches Volk zugrunde ginge, ich wüßte kein anderes Volk, das die Fackel des Geistes, die leuchtende und glühende, so in die Hände nehmen könnte, wie sie das deutsche Volk in seinen Händen getragen hat. (Beifall)

Meine Damen und Herren! Aus Ihrer Aufmerksamkeit und aus ihrem Applaus entnehme ich, daß ich nicht am Ohr vorbeigesprochen habe, und ich hoffe auch, daß ich nicht an Ihren Herzen vorbeigesprochen habe, und ich bitte Sie: Nehmen Sie das Gehörte still mit nach Hause und denken Sie heilig ernst darüber nach. Und lassen Sie doch auch bitte dieses, was Sie gehört haben, wirken zu einer inneren Überzeugung, die Sie nicht im stillen Herzenskämmerlein verborgen halten, sondern ziehen Sie aus dem Gesagten für sich und diejenigen, auf die Sie Einfluß gewinnen können, die entsprechende Schlußfolgerung. Und die Schlußfolgerung, ich glaube, die müßte für Sie alle nach meiner besten Überzeugung lauten: Hinein in die Partei! (Starker, anhaltender Beifall)

Zur Beachtung: Die Kopien aller für diese Dokumentation herangezogenen Originale können in der Geschäftsstelle der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in Leipzig, Neues Rathaus, Zimmer 103, eingesehen werden.

NACHTRAG

Nach den ersten beiden Auflagen unserer Dokumentation erreichten uns weitere Mitteilungen und wurden uns weitere Dokumente bekannt, die einiges von dem Umfeld erkennen lassen, in dem Pater Aurelius tätig war. Er hat sich auf vertrauenswürdige, mutige Menschen stützen können, die in der Regel unabhängig voneinander handelten und für die der Pfarrer aus Wahren die zentrale Bezugsperson darstellte.

Dieser ganze Personenkreis überlebte das Hitlerregime, ein seltener Glücksfall, wenn man die effektive Ermittlungstätigkeit der Gestapo bedenkt, die aus ihren brutalen Vernehmungsmethoden, aber auch aus der Denunziationsbereitschaft vieler einfacher »Volksgenossen« resultierte.

Die Gemeindeschwester Hildegard Kühnel hatte mit Pater Aurelius zusammengearbeitet und einige seiner Schützlinge u. a. Martin Thiele, in ihrer Wohnung versteckt gehalten. Als sie nach dem Krieg eine Wohnungsangelegenheit klären wollte, bezog sie sich auf das Schreiben eines Antifa-Komitees, in dem ihr diese Hilfeleistung bestätigt wurde. Nach dem Bericht ihrer Tochter wurde sie von einer Sachbearbeiterin mit den Worten zurückgewiesen: »Was wollen Sie eigentlich, Sie haben doch nicht einmal gegessen.« Darauf Hildegard Kühnel: »Ich will Ihnen mal was sagen: wenn die Nazis mich erwischt hätten bei dem, was ich gemacht habe, mich hätten die gar nicht erst hingesetzt, mich hätten sie gleich an die Wand gestellt.«



Hildegard Kühnel

Natürlich gebührt den Opfern des Faschismus, die ermordet wurden oder jahrelange Haftstrafen in Konzentrationslagern und Zuchthäusern ertragen mussten, zu allererst unsere Hochachtung. Aber darüber dürfen wir auf keinen Fall diejenigen Bürger vergessen, die zwar vor Schaden an Leib und Leben letztlich bewahrt blieben, jedoch ebenfalls »ihren Kopf bewusst hingehalten haben« (Walter Markov). Dies trifft in besonderer Weise auf Pater

Aurelius zu, auf den man sich nach seinem Geheiß in jedem Fall einer Entdeckung hätte berufen sollen.

Bezug nehmend auf den Erlebnisbericht ihres Onkels Josef Pankratz (S. 54) teilte uns Frau Sonja Kurella folgendes mit: »Wir sind mit Pfarrer Arkenau über eine Masseuse bekannt geworden. Dort, wo ich wohnte, damals Schlageterstraße, heute Georg-Schwarz-Straße/Ecke Spittastraße, war zwei Häuser weiter der sogenannte Georgplatz, und da war in einem Hof das Georg-Bad. Dorthin gingen wir jeden Freitag für eine Mark zu einem Wannenbad. In diesem Bad war eine Masseuse tätig, die meine Tante gefragt hat, ob sie nicht eine Frau finden könnte, die das Kind einer Französin annehmen würde. Die im Haftkrankenhaus gefangengehaltene Französin sollte nach der Entbindung und nachdem sie das Kind noch ein Vierteljahr gestillt hatte, hingerichtet werden. Wir haben eine solche Frau gefunden. Es war Agnes Schütz, sie wohnte damals in der Schwyltstraße ... Meine Tante und ich waren eingeladen zu der Kindtaufe, die Pfarrer Arkenau vorgenommen hat ... Das war das einzige Mal, dass ich Pfarrer Arkenau persönlich begegnet bin. Er hat einen großen, liebenswerten Eindruck auf mich gemacht, und er hat über das Kind und die Mutter des Kindes mit uns längere Zeit gesprochen. Wir hatten Kuchen gebacken und saßen dort, um den Tisch und feierten die Taufe des Kindes.

Als Anstaltspfarrer im Haftkrankenhaus Meusdorf bemühte sich Pater Aurelius darum, dass die unter so tragischen Umständen zur Welt gekommenen Kinder nicht in

NS-Heime gebracht, sondern von antinazistischen Familien adoptiert wurden (Vergl. S. 24, 55, 58). Mit Herrn Heinz Wolf aus Marne in Schleswig-Holstein meldete sich ein solches damaliges Kind selbst zu Wort: »Was ich Ihnen niederschreibe, stammt nur aus Übermittlung meiner Pflegemutter Ludowika Wolf. Ich selbst bin im Frauengefängnis Leipzig-Dösen geboren. Pater Arkenau war in der Anstalt als Geistlicher tätig. Durch seine Vermittlung bin ich zu meinen Pflegeeltern Paul und Ludowika Wolf gekommen, die auch die Namensänderung in den Familiennamen Wolf durchsetzten. Mein Geburtsname lautet Heinz Weinlinger. Pater Arkenau verbarg nach Erzählung meiner Pflegemutter etliche Bürger jüdischen Glaubens im Pfarrhaus. Auch bei uns in der Wohnung, Wartenburgstraße 10, wurden zeitweise nach und nach fünf bis sechs jüdische Familien, die über Pater Arkenau zu uns gebracht wurden, verborgen. Für die anfallende Verpflegung sorgte das Pfarrhaus. Frä. Kusch, ich nannte sie Tante Hannchen, brachte die Lebensmittel zu meiner Pflegemutter. Ebenso hatte meine Pflegemutter außer mir noch eine kleine Französin aufgenommen. Ich weiß nur so viel, dass das Mädchen Lucie geheißen hat.«

Bei der jüdischen Gemeinde in der Löhrrstraße durften wir die originalen Deportationslisten einsehen: 2.557 Namen auf ca. 230 A4-Bogen - und fast jeder Name ein Todesurteil. Zwischen 1942 und 1945 wurden insgesamt acht Transporte zusammengestellt. Zunächst wurden etliche Personen noch reklamiert, weil sie zur Arbeit in kriegswichtigen Betrieben zwangsverpflichtet waren, um allerdings später dann doch noch erfasst zu werden. So erging es auch »Leibel, Käthe S., geb. am 11.02.1914 in Leipzig, staatenlos, Staffierererin, Gr. Fleischergasse 28, II.«

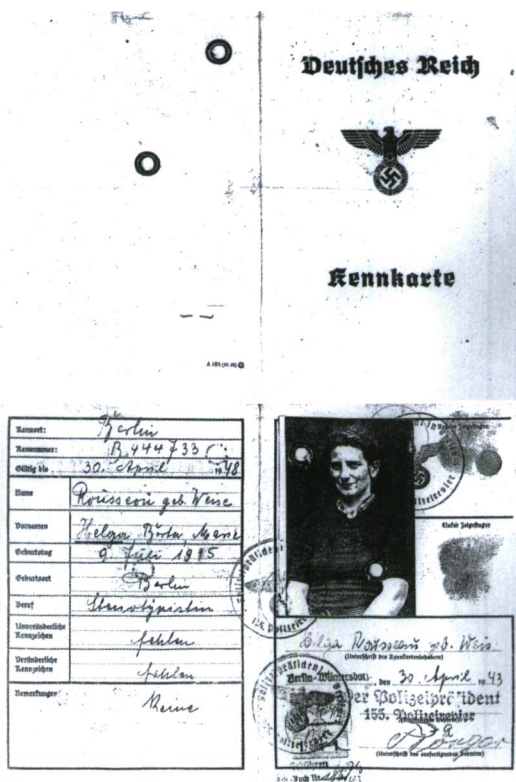
mit ihrem kleinen Sohn »Leibel, Richard I., geb. am 06.06.1940 in Leipzig, staatenlos ...« Von der ersten Deportation am 21.01.1942 nach Riga zurückgestellt, erscheinen ihre Namen auf der fünften Liste unter den laufenden Nummern 115 und 116 für den Transport, der am 17.02. 1943 via Theresienstadt nach Auschwitz abging. Am 16.02.1943 werden beide Namen fünfmal quer durchgestrichen. Käthe Leibel hatte das »Judenhaus« Große Fleischergasse 28 verlassen und auf dem Küchentisch einen Zettel hinterlegt, auf dem sie ihren Entschluss mitteilte, mit ihrem Kind aus dem Leben zu gehen.

	<u>Josephine</u> <u>Eugenie S.</u>			
St.	Leibel	11. 2. 14	staatlos	Staffie- Gr.Fleischergasse
St.	Käthe S.	Leipzig	(Polen)	rerin 28, II.
St.	Leibel	6. 6. 40	staatlos	ohne " "
St.	Richard I.	Leipzig	-	" "
St.	<u>Levy</u>	<u>9. 6. 82</u>	<u>Dt. R.</u>	<u>Hilfs- Packhofstr.1,</u>
	<u>Martin Jul.</u>	<u>Hannover</u>	<u>arbeiter</u>	<u>Erdg. lks.</u>

Diesen sehr gefährlichen Bereich seines widerständlichen Wirkens erwähnte Pater Aurelius in seinem Brief an Franz Lemmens vom 3. November 1977: »Mit Hilfe eines höheren Beamten, der trotz Uniform und lautem 'Heil Hitler' kein Nazi war, und eines Technikers bzw. Graphikers haben wir viel falsche Pässe und andere Ausweispapiere hergestellt« (S. 24). Bis zum Ausbruch der Kampfhandlungen an der Westfront am 10. Mai 1940 mögen solche Papiere zur Flucht rassistisch verfolgter Menschen nach Holland gedient haben, aber sie waren auch für die Zurückgebliebenen und auf den Fahndungslisten der Gestapo erfassten Personen maßgebend fürs Überleben.

Was in dem konkreten Fall geschah, unter welch dramatischen Umständen sich über reichlich zwei Jahre hin die

Rettung der Jüdin Käthe Leibel und ihres kleinen Sohnes vollzog, hat uns Frau Landgraf geschildert (S. 41 ff). Sie hat uns auch mit Frau Käthe Leibel bekannt gemacht, die heute unter anderem Familiennamen in Hamburg lebt. Dadurch konnte in diesem Fall sehr konkret die Rettung einer jüdischen Mutter und ihres Kleinkindes und der entscheidende Anteil, den Pater Aurelius Arkenau daran hatte, nachgewiesen werden.



die gefälschte »Kennkarte des deutschen Reiches« - die Lebensrettung für Käthe Leibel und ihren kleinen Richard

Hier einige Auszüge aus Briefen, die uns Herr Jochen Leibel aus Paris schickte:

»Vielleicht haben Sie sich gefragt: Nanu, ein Brief aus Paris? Wen kenne ich denn dort? Mich jedenfalls kannten Sie bisher nicht. Oder, besser gesagt, nicht direkt. Ich bin nämlich ‚der kleine Judenjunge‘ aus Ihrer Broschüre über Pater Aurelius, ich bin ‚der kleine Richard‘ (S. 36). Sie können sich wahrscheinlich kaum denken, wie es mich berührt, dass da in Leipzig tatsächlich Einwohner ‚meinen‘ Pater Aurelius ehren wollen ... Der kleine Jude, den er taufte und für den (und dessen Mutter) Pater Aurelius falsche Papiere besorgte, hat die Nazis überlebt, ist heute Frankreich-Korrespondent eines großen Hamburg-Berliner Zeitungsverlages und schreibt sogar manchmal für die Leipziger Volkszeitung. Können Sie sich vorstellen, welch Schauer über den Rücken läuft, wenn man in einem Buch völlig ahnungslos seinen Namen und, zumindest teilweise, sein eigenes Schicksal liest? Mir ist es so gegangen ...«

»Noch vor unserer Flucht nach Halle hat mich Aurelius Arkenau getauft, meine Mutter ist nach dem Krieg zum Katholizismus übergetreten. Erich Zeigner, der mit dem Pater im Widerstand eng zusammenarbeitete, ist übrigens mein Taufpate ... Wieviel ich Pater Aurelius zu verdanken habe, wurde mir erst richtig bewusst, als ich im Sommer 87 als Journalist den Prozess gegen Klaus Barbi, den Juden-Mörder und Ex-Gestapo-Chef von Lyon, beobachtete. Der erklärte damals selbstzufrieden aus seiner Glasbox heraus, die Verantwortlichen des Dritten Reiches hätten alles richtig gemacht, nur habe der Herrgott leider nicht zugelassen ‚dass wir fertig wurden‘. Da lief es mir kalt über den Rücken, dann habe ich einen Wutanfall bekommen ... Die Ehrungen sind Beleg dafür, dass Ge-

schichte eigentlich etwas wunderbar Positives ist. Nichts wird vergessen. Da liegt plötzlich ganz viel Gerechtigkeit in der Luft ...«

Johanna Landgraf Leipzig, am 15.10.1946.
Leipzig W 33,
Merseburger Str.131.

Eidesstattliche Erklärung.

Ich versichere hiermit an Eides statt, daß Frau Käte
L e i b e l, Halle/Saale, Hardenbergstraße 3, bei der Familie
Edgar K o c h, Halle/Saale, Hardenbergstr.3,
vom November 1943 bis Juli 1945
illegal gelebt und dort im Gartenbaubetrieb gearbeitet hat.

Am 15. Oktober 1946.

Ich versichere hiermit, daß die oben bestätigten Vorgänge
mir bekannt sind.



G. Zeigler
Oberbürgermeister der Stadt Leipzig.

Neben Frau Leibel und ihrem kleinen Sohn gelang es noch einer dreiköpfigen Familie im Versteck bei nichtjüdischen Freunden zu überleben. Es ist aber bisher nicht gelungen, zu Angehörigen dieser Familie Kontakt zu bekommen und die Namen ihrer Quartiergeber zu erfah-

ren. Dem letzten Transport vom 14.02.1945 nach Theresienstadt sollen sich noch einmal 15 Personen entzogen haben und untergetaucht sein. Bei Paulus Engelhardt ist von »vielleicht 20 Juden« die Rede (S. 28), die Pater Aurelius gerettet hat. Wenn man die Angaben von Familienangehörigen früherer Gemeindemitglieder in Betracht zieht, mag diese Zahl annähernd stimmen (Vergl. S. 49/50 und den oben zitierten Brief von Heinz Wolf). Einige dieser rassistisch verfolgten Menschen sind offenbar aus anderen Städten - Berlin und Breslau - zu Pater Aurelius nach Leipzig-Wahren gelangt.

Es ist heute schwer, Hilfs- und Rettungstaten für jüdische Mitmenschen mit Name und Hausnummer zu belegen oder Überlebende des Holocaust zu finden, die diese bezeugen könnten, wie die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem das erwartet. Die Regeln der Konspiration während der Nazizeit schlossen aus, dass Namen genannt oder gar notiert wurden. Viele emigrierte oder geflohene Juden wurden im Verlauf des Krieges in Holland, Frankreich, Ungarn dann doch noch ergriffen und in die östlichen Vernichtungslager transportiert.

Rolf Kralovitz antwortet auf die Frage von Bernd Lutz Lange, ob es denn niemanden gegeben habe, der die Flucht gewagt hat: »Auch das gab es, aber sehr selten. Wer es versuchte, ist meistens früher oder später doch erwischt und deportiert worden. Einen Juden zu verstecken war von vornherein für die daran beteiligten Nichtjuden genau so lebensgefährlich. Selbst wenn man jemanden fand, der einen aufnahm, so war das immer nur für kurze Zeit, und man war ständig ein Gehetzter und Gejagter. Ich weiß nur von etwa fünf Personen in Leipzig, die in der Illegalität überlebten. Sicherlich hätten mehr Leute we-

nigstens versucht, sich vor den Deportationen zu retten, wenn sie gewusst hätten, dass ihr Weg in der Gaskammer endet. Aber wer hatte schon so eine Phantasie?« (aus: Bernd Lutz Lange: »Davidstern und Weihnachtsbaum«, Forum-Verlag Leipzig 1993, S. 44/45)

Aus Tel Aviv fragte Frau Channa Gildoni an, ob es sich bei dem Professor Menzel, der bei Pater Aurelius Zuflucht gefunden hatte, um ihren ehemaligen Lehrer an der Höheren Israelitischen Schule gehandelt haben könnte. Ein im Universitätsarchiv aufbewahrter Lebenslauf bestätigt diese Vermutung. Alfred Menzel, geb. 1883, war als außerordentlicher Professor für Philosophie und Pädagogik an der Universität Kiel 1919 in die Sozialdemokratische Partei eingetreten. Dies verhinderte 1922 seine Wahl zum Ordinarius. Er ging daraufhin nach Leipzig und bekleidete hier von 1922 bis zum 09.11.1938 die »Erste Lehrstelle an der Höheren Israelitischen Schule«. Barbara Kowalzik schreibt über ihn: »Von einstigen Schülern wird er noch heute als Lieblingslehrer genannt. Der Nichtjude, Freidenker und Sozialist Menzel ist für viele von ihnen bis heute das Vorbild eines guten Deutschen.« (aus »Waldstraßenviertel«, Publikationsreihe der Initiative PRO LEIPZIG, Heft 4, Mai 1994, S. 58)

Alfred Menzel war also tatsächlich Channa Gildonis früherer Lehrer. Am 04.12.1944 wurde er mit seiner Ehefrau durch die Gestapo verhaftet und wegen Staatsfeindschaft, Führerbeleidigung, Abhören feindlicher Sender, Defätismus und Zersetzung der Wehrkraft unter Anklage gestellt. Vom 04.12.1944 bis 06.04.1945 war er im Untersuchungsgefängnis Moltkestraße (heute Alfred-Kästner-Straße) inhaftiert. Am 06.04.1945 kam er zur Behandlung

in eine Klinik, von wo aus ihm die Flucht gelang. Zuerst wurde er von Sonja Kurella, der Tochter Georg Schwarz, und von ihrem Onkel Josef Pankratz aufgenommen und versorgt. Georg Schwarz war drei Monate zuvor hingerichtet worden, seine Frau saß im Gefängnis. Die Gefahr der Entdeckung war groß und die Behandlung des schwer erkrankten Mannes problematisch. Josef Pankratz fragte bei Pater Aurelius an, ob er ihm den flüchtigen Professor und den desertierten Wehrmachtssoldaten Kurt Kunath anvertrauen könnte. Pater Aurelius stimmte zu und versteckte die beiden auf dem Dachspeicher des St. Albert-Konvents. In der Endphase des Krieges sollen sich zeitweise bis zu 16 Personen illegal im Haus der Dominikaner aufgehalten haben. Dementsprechend hoch war das Ansehen, das Pater Aurelius im Leipziger Untergrund genoss. (Nach dem Bericht von Frau Sonja Kurella)

Was Professor Menzel im Falle der Ergreifung widerfahren wäre, ist ersichtlich aus dem Schicksal der mit ihm gemeinsam angeklagten Historikerin Margarethe Botha, die zu jenen 53 politischen Häftlingen gehörte, die noch am 12.04.1945 bei Lindenthal ermordet wurden. Der Name Alfred Menzel findet sich neben dem von Pater Aurelius Arkenau unter einem »Offenen Brief an alle geistig Schaffenden« in Leipzig, datiert vom 25.05.1945, sowie auf der Liste eines 40-köpfigen Provisorischen Zentralausschusses des Antifaschistischen Blocks, der von unten her erste demokratische Ordnungsstrukturen schuf. (S.71/72) Mit der Wiedereröffnung der Leipziger Universität wurde Alfred Menzel als Professor an die Philosophische und Pädagogische Fakultät berufen. Die Vorlesungsverzeichnisse der Nachkriegszeit weisen ihn als einen Mann großer Gelehrsamkeit aus. Einige seiner früheren Hörer im Hörsaal 11 der alten Universität schildern ihn als einen außerordentlich belesenen, einfüh-

samen Hochschulpädagogen, einen souverän Vortragenden von hoher Sprachkultur. Alfred Menzel wurde 1953 emeritiert und starb im Jahre 1959.

In den Erlebnisbericht von Josef Pankratz (S. 54) werden Gerda und Martin Thiele (†) erwähnt: Gerda Thiele als Mithelferin bei der Arbeit zum Schutze der Genossen, die von der Gestapo verfolgt wurden, Martin Thiele selbst als Verfolgter, der bei Pater Aurelius untergebracht war. Sie erzählten uns ihre Geschichte. Die kommunistische Gruppe, der sie angehörten, hatte Flugblätter gegen Krieg und Faschismus hergestellt und verbreitet. Im Maschinenbaubetrieb Müller & Montag, in dem Martin Thiele arbeitete, bestand auch eine solidarische Verbindung zu den »Ostarbeitern«. Martin Thiele konnte auf Russisch einiges vermitteln. Im Juni 1944 hatte die Gestapo die Gruppe aufgespürt. Martin Thiele war vorgewarnt und konnte fliehen. Über zehn lange Monate musste er sich von Versteck zu Versteck durchschlagen. Nach dem Krieg gab er an, bei Pfarrer Arkenau »einmal drei Wochen, dann später wieder 14 Tage und später bei Bekannten von ihm nochmals 14 Tage untergebracht worden zu sein.« (S. 57/58)

Wie ist Martin Thiele an Pater Aurelius geraten?

»Ich hatte vorher mit Georg Schwarz Verbindung, der war der Schwager von Josef Pankratz. Und Pankratz hat das gemacht. Ich wusste ja gar nicht, was da lief. Mit einem Mal hieß es: Zu einem katholischen Pfarrer. Ja, ich wusste doch gar nicht ..., ich bin doch glaubenslos. Wie sollst Du Dich benehmen. Ich wusste doch gar nicht, wie ich hätte schwindeln können. Und als ich dort hineinkam: ein dunkles Zimmer war das, und so ein Kirchendiener da, oh, da habe ich immer noch gefiebert. Aber wo der rein kam

(Pater Aurelius), da war alles weg. Ich wusste sofort: Hier ist Sicherheit. Ich hatte eine Postkarte, die Hälfte der, die andere Hälfte ich. Wie ein Räuberroman, aber das Sicherste, was es gibt. (Nach Vorlage des Fotos S. 34) Ja hier, die zwei Zimmer. Das eine war ein großes Zimmer, da wohnte der Pfarrer. Da haben wir immer die neuesten Nachrichten gehört ... Links daneben habe ich mich aufgehoben. Da war so ein Klappbett, das passte gerade so an die Wand. Pater Aurelius war ein fabelhafter Mensch. Den zweiten Tag kam er schon rein mit einer Schreibmaschine, damit ich auf andere Gedanken käme. Mit Recht sagte er: ‚Man kann alles im Leben lernen‘. Er wusste ja nun, dass ich ein Atheist war. Ich sagte ihm: Ich kann nicht an ein überirdisches Wesen glauben. Aber das hat ihn gar nicht gestört. Einmal sagte er: ‚Ein guter Kommunist ist mir lieber als ein schlechter Katholik.‘« (Bleibt hinzuzufügen, dass Pater Aurelius an einen »guten Kommunisten« einen anderen Bewertungsmaßstab anlegte als später das Politbüro der SED.)

Gerda Thiele ergänzte den Bericht ihres Mannes: »Der Josef Pankratz hat Lebensmittelmarken gesammelt, die habe ich von ihm bekommen. Er brauchte ja Lebensmittelmarken. Da gabs ja nichts. Ich bin von Leutzsch nach Wahren gelaufen und habe sie hingeschafft.

Wir fragten Martin Thiele, ob er noch bei anderen Leuten untergebracht war, vermittelt von Pater Aurelius. »Ja, das war eine Frau, dorthin hat Pfarrer Arkenau mich hinvermittelt.« - »Waren Sie mal bei einer Krankenschwester, die Kühnel hieß?« Hier ist ein Foto von ihr.« - »Ja, das ist sie doch, Kühnel, im Eckhaus zur Georg-Schumann-Straße. Da war doch gerade ein schwerer Bombenangriff auf Wahren, und die Kinder, die Mäd-

chen wollten ins Zimmer hinein. Das war auch so ein Ding. Die durften doch nicht wissen, dass ich dort war. Eine von diesen neugierigen Töchtern, die da ins Zimmer wollten, erzählte uns, dass die Mutter als Gemeindegeschwester der katholischen Kirche tätig war. Zu ihrem Verantwortungsbereich gehörten Wahren, Lindenthal, Breitenfeld, Stahmeln und Lützschena. »Dies hat die Frau alles zu Fuß bewältigt. Sie ging entweder früh nach Stahmeln und nachmittags nach Breitenfeld - oder umgekehrt. So war sie immer auf Tour, alles für ihren Beruf.« Die Mutter starb 1987. - Tochter Sigrid, die als Kind von Pater Aurelius auf die erste heilige Kommunion und für die Firmung vorbereitet wurde, erlebte das damalige Geschehen folgendermaßen:



Gerda und Martin Thiele (†)

»Pfarrer Arkenau vertraute der Mutter mehrfach Menschen an, die von der Gestapo gesucht wurden. Zu ihnen gehörte Herr Martin Thiele, von dem in ihrer Broschüre die Rede ist. Wir Kinder hatten keine Ahnung von dem

Versteck. Vom Korridor ging ein separates Zimmer ab, das immer verschlossen war. Und wenn wir dort hinein wollten, war der Teufel los. Unter irgendwelchen Vorwänden wurden wir abgewimmelt. Der Mann war da drin eingeschlossen. Mitteilungen oder andere Sachen für ihn hat meine Mutter in Empfang genommen. Und wenn wir außer Haus waren, hat sie ihn auf die Toilette gelassen. Das ging so bis zum 27.02.1945. Da wurde Wahren direktes Ziel eines Bombenangriffs. Alle Fenster unserer Wohnung waren herausgeflogen. Wir Kinder haben gedrängelt, wollten alles in Augenschein nehmen. Aber die Mutter sagte: »Geht erst einmal in Bett und schlaft noch ein bisschen.« Dann hat sie Herrn Thiele hinausgelassen. Irgend jemand hatte für diese Nacht mit ihm einen Treffpunkt am Auensee vereinbart, aber durch den Bombenangriff ist das schiefgegangen. Zu uns konnte er nicht zurück, das war ja unmöglich. Da ist er irgendwohin verschwunden.«

Seit Jahren bestehen in Berlin mehrere Kreise von Katholiken und Protestanten, die sich regelmäßig in religiösen Aussprachen sowie in Gebeten um die Wiedervereinigung der Christenheit in einer Kirche begegnen. Auf Pfingsten fand in der herrlichen Dominikanerkirche in der Oldenburger Straße eine gemeinsame Andacht statt, die überaus eindrucksvoll war. Schriftlesungen und Gebete, zwei geistliche Ansprachen, die eine von P. Georg von Sachsen, die andere vom prot. Superintendenten Ungnad, sowie Gotteslieder, vom Dichter Ernst Thrausolt selbst gesprochen, Choräle aus gemeinsamem christlichem Besitz schufen zusammen eine herzerhebende Feierstunde. Von kath. Seite wirkten noch mit Prior P. Aurelius Arlenau, O. Pr. und Generalleiter Dr. Meyger S. Chr. R., von protestantischer Seite Pfarrer Dr. Bachmann, dessen Missa crucis kürzlich in der kath. Hedwigskirche zur Aufführung kam, Pfarrer Mendelson und Vic. Dreh.

aus: »Der neue Wille«, Frankfurt a. M. vom 26.05.1940

Aus dem Archiv des Christkönigs-Institutes in Meitingen bei Augsburg erreichte uns ein Brief, der Aufschluss gibt über die Zusammenarbeit Pater Aurelius Arkenaus mit Dr. Max Josef Metzger (Vergl. S. 44 - 46): »Pater Arkenau und Max Josef Metzger, der Gründer unseres Institutes, waren miteinander bekannt ... Eine geistliche Rüststunde zu Pfingsten 1940 ist mehrfach genannt, an der auch Pater Aurelius teilgenommen bzw. mitgewirkt hat ... Diese Feierstunde wurde von der Gestapo beobachtet. (Siehe Bundesarchiv Potsdam, auch dabei Pater Aurelius genannt, jedoch kein Kommentar zu diesem Namen ...)«

Pater Aurelius Arkenau an die Bruderschaft Meitingen:

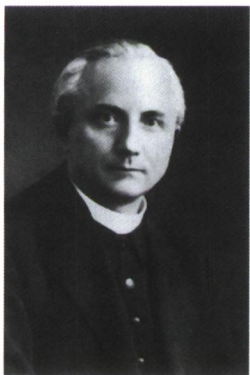
Köln, Lindenstraße 45, den 25. Mai 1946

Haben Sie herzlichen Dank für die Zusendung der Rundfunkrede des Herrn Dr. Laros und den Nachruf für Bruder Paulus. Ich habe mich über beides sehr gefreut. Persönlich habe ich Bruder Paulus sehr nahegestanden und ihn ehrlich immer als einen wirklichen Bruder geachtet und geehrt. Ich glaube sogar jetzt nach seinem Märtyrertode oft seine Nähe zu spüren. Gewiss hatte auch er seine Fehler, aus denen er kein Hehl machte, und doch schätze ich ihn vor allem wegen seiner starken Liebe zu Gott und den Mitmenschen als einen Heiligen...

Mit frohen Grüßen bin ich

I h r

P. Aurelius Arkenau OP.



DR. MAX JOSEF METZGER
(Bruder Paulus)

29.06.1943:
Dritte Gefangennahme
durch die Gestapo Berlin;

14.10.1943:
Todesurteil durch
den Volksgerichtshof;

17.04.1944:
Gestorben unter dem Fall-
beil in Brandenburg-Görden
als 30. Opfer dieses Tages.

Die Inschrift auf seinem Grabmal in Meitingen lautet:

»Für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche«

SCHLUSSWORT

Die Veröffentlichung unserer Dokumente über Pater Aurelius fand breite Zustimmung und Anerkennung. Angemahnt wurde jedoch, dass die mutigen Taten Arkenaus nicht dazu herhalten dürften, das große Versagen der vielen, vielen Gefolgsleute und Mitläufer des Hitlerregimes, auch in den deutschen Kirchen, zu überdecken.

Mehrfach wurde geltend gemacht, dass viele deutsche Bürger und Soldaten sich auch über die NS-Zeit einen hohen Begriff von Menschenwürde und Ritterlichkeit bewahrt hätten. Das soll nicht bezweifelt werden. Unbestreitbar ist aber auch, dass sich die meisten dieser Landsleute zum Widerstand nicht entschließen konnten, obgleich sie den Rassismus und den Terror der Nazis verabscheuten. Da war die vaterländische Pflicht, der sie sich in Zeiten des Krieges unter gar keinen Umständen entziehen wollten, der bindende Eid dem obersten Kriegsherrn gegenüber, auch das Pauluswort »Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat«, und zudem lauernden überall verderbenbringende Denunzianten.

Es blieben allzu wenige, die allen Gefahren zum Trotz die Würde des Menschen vorlebten, in dem sie dem Nazismus tatkräftig widerstanden. Aber diese wenigen, die bewusst ihren Kopf hingehalten haben, die gab es ja nun wirklich. Und wir schulden es unserer nationalen Selbstachtung, die Erinnerung an sie wachzuhalten.

Dr. Helmut Warmbier

EHRUNGEN

Mit unserer Dokumentation und dem Bekanntwerden des mutigen Handelns von Pater Aurelius Arkenau folgten viele postume Ehrungen.



Gedenktafel am Pfarrhaus »St. Albert« in Leipzig-Wahren

Am 20. Oktober 1996 wurde auf Initiative der Stadt Leipzig in Abstimmung mit dem Dominikaner-Konvent und der Gemeinde eine Gedenktafel am Pfarrhaus »St. Albert« enthüllt. Sie soll an den Ort erinnern, an dem Arkenau insgesamt wohl weit über 100 Menschen verstecken und so dem Zugriff der Nazis entziehen konnte. Es waren, wie er selbst sagt, Kommunisten, Juden, Polen, Deserteure, Arbeiterpriester ...

Benennung des »Pater-Aurelius-Platzes«

Am 21. Juni 1998 wurde nach einstimmigem Beschluss des Leipziger Stadtrates der »Pater-Aurelius-Platz« eingeweiht. Er liegt an der von Halle nach Leipzig führenden Hauptstraße, die nach dem Kommunisten Georg Schumann benannt ist. Als Leiter einer Widerstandsgruppe wurde Schumann mit 12 Gefährten im Januar 1945 guillotiniert.



ERLÄUTERUNG ZUM STRABENSCHILD: »Pater Aurelius Arkenau: * 1900.
+ 1991. Dominikanerpater in Wahren. Nothelfer für Verfolgte der national-
sozialistischen Diktatur«

Dr. Helmut Warmbier verwies darauf, dass an diesem Ort nunmehr die Namen zweier Männer zusammen treffen, deren Vorstellungen von den ersten und letzten Dingen unseres Lebens sicher weit auseinander gingen, deren Handlungen dann aber doch in dem Moment eine gleiche Richtung nahmen, als der nationalsozialistische »Wille zur Macht« in einen wahnhaften Anspruch auf

Allmacht umschlug, als das Hitlerregime alle sittlichen Regeln in den Wind schlug und jene Grenzscheide übertrat, die unsere Zivilisation von der Barbarei trennt. In diesem Moment offenbarte sich eine ermutigende Tatsache, dass nämlich bei allen Verirrungen, bei aller Schuld unseres Volkes und bei allem inneren Hader sich in seinen Tiefen immer noch eine wurzelfeste Humanitas behaupten konnte.

Ehrung »Gerechter unter den Völkern« - YAD VASHEM, Jerusalem

In der Gedenkstätte des Holocaust in Jerusalem wird nicht nur auf erschütternde Weise an die unzähligen Opfer der nationalsozialistischen Diktatur, die Judenpogrome und die Massenvernichtungslager erinnert, sondern sie ehrt auch Menschen, die Juden vor der Vernichtung bewahrt haben. Der Ehrentitel »Gerechter unter den Völkern« ist die höchste Auszeichnung des Staates Israel für Nichtjuden. Eine Kommission aus Vertretern des Staates Israel, der YAD VASHEM-Gedenkstätte, Holocaust Überlebenden-Organisationen und einem Richter des obersten Gerichtshofes prüft sehr gründlich jeden Vorschlag. Und so war es auch für uns nicht einfach, die entsprechenden Beweise und notariell beglaubigten Zeugnisse für die Verleihung dieses Titels an Pater Aurelius beizubringen.

Viele der von uns verfolgten Spuren (vgl. S. 26, 28, 49, 52) verloren sich im Dunkel der Geschichte. Auch die intensive Suche des Verbandes ehemaliger Leipziger in Israel, der uns unterstützten und z. B. mehrfach Suchanzeigen schalteten, brachte keine Ergebnisse. Erst die beglaubigte Erklärung der Jüdin Käthe S., geborene Leibel, (siehe S. 43), konnte in Israel als gültiger Nachweis anerkannt werden.

Damit war der Weg frei für die Ehrung in YAD VASHEM. Die Gedenkfeier in Deutschland fand am 5. August 1999 in der Klosterkirche des Dominikanerordens in Wahren statt.

Der scheidende israelische Botschafter in Deutschland, Avi Primor, überreichte die Urkunde und die Medaille an Angehörige der Familie und des Ordens. Tief bewegt beschrieb er, der in Israel geboren wurde und den Nationalsozialismus nie erlebt hatte, seine Gefühle. Die Tatsache, dass es deutsche Widerstandskämpfer gegen den Nazi-Terror gegeben hat, habe die Versöhnung zwischen dem jüdischen Volk und den Deutschen erst möglich gemacht. »Er und seine vielen Helfer haben die Verfolgten nicht gerettet, weil sie Helden sein wollten, sondern weil sie menschlichen Anstand hatten ... Mir und meinem Volk ist das Beispiel Arkenau eine Lehre für die Zukunft. Wir müssen lernen, dass eben nicht alle im Deutschland der Nazis gegen uns waren. Und es sind auch heute nicht alle gegen uns. Das müssen wir lernen im Hinblick auf die Be-



Botschafter Primor übergibt Prior Pater Gerfried A. Bramlage und den Angehörigen der Familie die Anerkennungsurkunde



»Garten der Gerechten« in YAD VASHEM

mühungen mit unseren Nachbarn im Nahen Osten in Frieden zu leben. Denn viele in Israel haben Angst vor dem Frieden.«

Der Fraktionsvorsitzende der Leipziger Stadtratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen Ingo Seidel betonte daran anknüpfend, dass die von Pater Aurelius gelebte Menschlichkeit und Toleranz Maßstab auch unseres heutigen Umgehens mit jüdischen Menschen, den israelitischen Gemeinden und dem Staat Israel selbst sein sollte. Sie sollten vor allem auch dann bestimmend sein, wenn wir als Deutsche die Situation im Nahen Osten, die Fragen um Krieg und Frieden, um das dauerhafte Existenzrecht Israels als jüdische Heimstätte und um die palästinensische Selbstbestimmung diskutieren.



WHOMEVER SAVES ONE LIFE IS AS THOUGH HE HAD SAVED THE ENTIRE WORLD

תעודת כבוד Certificate of Honour

THIS IS TO CERTIFY THAT IN ITS SESSION OF 14th DECEMBER, 1998 THE COMMISSION FOR THE DESIGNATION OF THE RIGHTEOUS, ESTABLISHED BY YAD VASHEM, THE HOLOCAUST HEROES & MARTYRS REMEMBRANCE AUTHORITY ON THE BASIS OF EVIDENCE PRESENTED BEFORE IT, HAS DECIDED TO HONOUR

Father Aurelius Arkenau **האב אורליוס ארקנאו**

WHO, DURING THE HOLOCAUST PERIOD IN EUROPE RISKED HIS LIFE TO SAVE PERSECUTED JEWS. THE COMMISSION, THEREFORE HAS ACCORDED HIM THE MEDAL OF THE RIGHTEOUS AMONG THE NATIONS. HIS NAME SHALL BE FOREVER ENGRAVED ON THE HONOUR WALL IN THE GARDEN OF THE RIGHTEOUS, AT YAD VASHEM, JERUSALEM.

Jerusalem, Israel
DECEMBER 20, 1998

ינתן היום בירושלים
א טבת תשנ"ט

Arnie Shapiro
בשם הוועדה לזכורנו וי"ש
ON BEHALF OF THE YAD VASHEM DIRECTORATE

[Signature]
בשם הוועדה לזכורנו וי"ש
ON BEHALF OF THE COMMISSION FOR THE DESIGNATION OF THE RIGHTEOUS

Der englisch/hebräische Text der Ehrenurkunde lautet
wie folgt:

*»Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung«.
Wer immer ein Menschenleben rettet, hat damit gleichsam
die ganze Welt gerettet.«*

Hiermit wird bestätigt, dass bei ihrer Sitzung vom
14. Juni 1998 die Kommission zur Anerkennung der
Gerechten, eingesetzt von
YAD VASHEM, der »Erinnerungsstätte der Helden und
Märtyrer des Holocaust«, aufgrund vorgelegten
Beweismaterials entschieden hat zu ehren

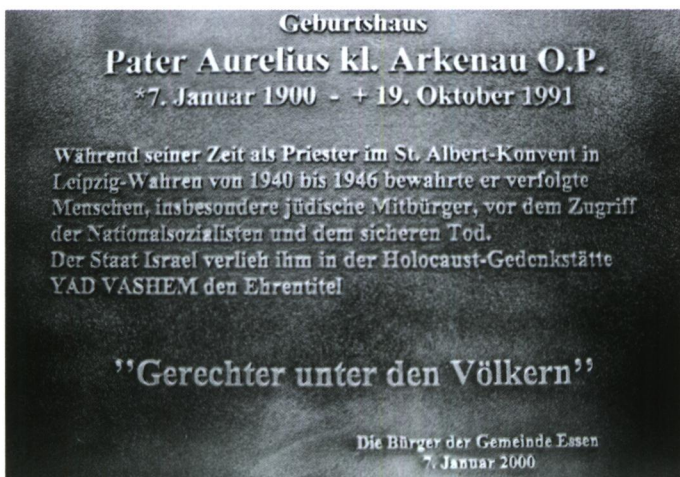
Pater Aurelius Arkenau

der während der Zeit des Holocaust sein Leben ein-
setzte, um verfolgte Juden zu retten.

Die Kommission hat ihm deshalb die Medaille der
»Gerechten unter den Völkern« zuerkannt. Sein Name
soll auf einer Ehrenwand im »Garten der Gerechten«
verewigt sein.

Gedenktafel am Geburtshaus

Am 7. Januar 2000, dem 100. Geburtstag von Aurelius Arkenau, wurde, initiiert durch den Heimatverein Essen/Oldenburg, in einem Festakt eine Gedenktafel am Geburtshaus enthüllt. Mit über 100 Kerzen als Erinnerungslichter und Versöhnungszeichen auf dem Platz ehrte auch die Südoldenburger Bürgerschaft ihren wohl bedeutendsten Sohn.



Die Benennung einer Schule

nach Aurelius Arkenau ist eine Ehrung, die noch aussteht. Da sich aber seit Jahren schon Schulklassen im Rahmen des Schul- und Projektunterrichts sowohl in Leipzig als auch in Essen/Oldenburg mit dem Leben und Wirken von Aurelius Arkenau befassen, ist damit zu rechnen, dass wohl auch ein entsprechender Antrag einer Schulkonferenz eines Tages auf dem Tisch liegen wird. Darüber hätte sich Aurelius Arkenau wohl am meisten gefreut!

Wir danken den in den Beiträgen Benannten für ihre freundliche Unterstützung und darüber hinaus ganz besonders dem Dominikaner-Konvent St. Albert, Leipzig, besonders Pater Gordian Landwehr OP († 1998), Prior Pater Gerfried A. Bramlage OP, und Pater Rainer Klostermann OP, Herrn Peter Kaminski, Bürgermeister der Stadt Leipzig, Herrn Jochen Leibel, Paris, Frau Gisela Kuck, Mitarbeiterin der Botschaft des Staates Israel, Tirza Oren, Freundeskreis von YAD VASHEM, Israel, Herrn Dr. Bernd Klausing, Heimatverein Essen/Oldenburg, Herrn Bernhard Rump, Gemeindedirektor der Stadt Essen/Oldenburg, Herrn Franz-Josef Arkenau und Herrn Gerhard Kl. Arkenau.

Abbildungsverzeichnis

Pater Gordian Landwehr (†) und Dominikanerkonvent St. Albert, Leipzig-Wahren S. 2, 34, 61, 84, 90, 118, 120; Elfriede Burgemeister, Düsseldorf S. 16, 19, 81; Dr. Franz Lemmens, Leipzig S. 23; Dieter Gruner, Leipzig S. 37, 40, 51, 69, 70; Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Bestand SED III/6 S. 71; Ebd., Bestand SED/30 S. 79, Familie Kühnel, Leipzig, S. 98; Israelitische Religionsgemeinde, Leipzig, S. 101; Joachim Leibel, Paris S. 102, 104; Dr. Helmut Warmbier, Leipzig, S. 110; Christkönigs-Institut Meitingen, S. 112; Dr. Caren Marusch-Krohn, Leipzig, S. 115; Tirza Oren, Jerusalem, S.119; Dr. Bernd Klausling, S. 122

